Oecon,
582

Oec 582 Etwas

Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustrantia - 8s.

~~Oec: gen. No~~ 149.

R

Etwas über die Landwirthschaft,

oder

ökonomisch-praktische

Bemerkungen

über eine

bessere, allgemein anwendbare

Viehzucht, auch Wiesen- Acker- Baum-

und Gartenkultur

nach

vieljährigen Erfahrungen

von

einem praktischen Oekonomen.

Nördlingen, 1797.

in Kommißion bey Karl Gottlob Beck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wer Ordnung liebt, und diese bey jedem Geschäfte handhabet, der hat sich selbst den Weg auf dieser Welt zum beglückten Leben gebahnet; wer aber diese auser Acht läßt, der vernachläs-siget das, was ihn glücklich machen würde.

Ich ertheile demnach in folgenden Blättern allen Liebhabern einer vor-

theilhaften Landwirthschaftseinrichtung meine vieljährige, allgemeine anwendbare ökonomisch-praktische Bemerkungen und Versuche in der Landwirthschaft, zu einer ganz einfachen, nicht kostspieligen, und doch gründlich verbesserten Einrichtung derselben in einer Jedem verständlichen Schreibart.

Es sind zwar schon viele Werke der Landwirthschaft von Berlin, Stutgard, Badendurlach, nebst jenen von Hrn. v. Justi und des Herrn von Hartmann durch den Druck bekannt worden; aber zu bedauren ist es, daß diese und andere mehr blos unter Gelehrte und nicht unter Landleute, die es zu Betreibung der Landesökonomie benöthiget waren, gekommen sind.

Wie kann man sich also gute und bessere Vortheile in der Landwirthschaft versprechen, wenn der Landmann nicht die mindesten Begriffe zur Verbesserung derselben unter sein Aug bekommt. Er ist dahero nicht zu tadeln, wenn er immer bey seinem alten Schlendrian bleibt, so lang man ihm nicht die nöthigen Grundsätze an die Hand giebt, die ihn zu mehrern Unternehmungen aufmuntern können.

Dieses zu bewirken, ist höchst nöthig, daß man dergleichen ökonomische Bücher den jungen Landleuten in den Schulen zum Lesen vorlege, durch die sie den nöthigen Unterricht erlangen können, wie nemlich die Wiesen, Aecker, das Vieh, Baum- und Gartenbau zu behandeln sind, und wenn sie diesen

Unterricht haben, so wissen sie vor Landleute genug, und bedürfen nicht mehr, und auf solche Art wird der neugebildete Landmann zu einem blühenden Nahrungsstand gelangen.

Wer also sich in bessere, häuslichere und nutzbarere Umstände zu versetzen gedenkt, muß hauptsächlich dahin ein wachsames Auge richten, daß er seinen Grundstücken in Zukunft guten und genugsamen Dung verschaffe, der aber durch nichts anders, als durch die Verbesserung der Viehzucht erlangt werden kann, da diese die Seele der Landwirthschaft ist, bey dessen Mangel und Abgang kein Staat in einen blühenden Nahrungsstand versetzet werden kan.

In Ansehung dessen ist dahero höchst nöthig, daß man sich einmal dahin verstehe,

stehe, genugsames Futter herbeyzuschaffen, um das Vieh sowohl Winters- als Sommerszeit im Stall zu behalten und ernähren zu können. Durch diese Veranstaltung schon allein erlangt man genugsamen Dung, womit man die Aecker und Wiesen fruchtbar machen kann; auf diese Weiße bekommt man mehrere Milch, das Vieh bleibt von Seuchen frey, auch kann man ein Stück um das andere nachziehen und mästen, welches dem Landmann jedes Jahr seine Einkünfte vergrößert und mehrere Aufmunterung zum Feldgeschäfte verschaffen kann.

Diese großen Vortheile zu bewirken, müssen die müßigliegende Brachäcker umgeackert, besäet, die unnützen, dem Vieh höchst schädlichen Huthweiden vertheilet,

und nach und nach umgerissen, nach anzugebender Art behandelt, bearbeitet und mit Klee besäet, mit Pflanzen, als Burgunder Rüben, weiße Ulmer Rüben, Bodenkolraben, Erdbirn, theils zu thunlichen Wiesen gewidmet werden; diese Veranstaltung wird den Bauer gewiß reicher, den Armen aber bemittelter machen.

Dem Landmann den Kleebau zu erleichtern, wird man hier nicht nur eine hinreichende Anweisung, sondern auch einige Vorschriften finden, die bey dem Grünfüttern, dürren Saamenziehen, und Düngen des Klees mit Gipse zu beobachten ist.

Inhalt.

Oekonomische Abhandlungen.

1. Abhandlung. Von der Aussaat des Klees.
2. — Von der Bestellung des abzutreibenden Klees mit der Winterfrucht.
3. — Vom Grünfüttern des Klees.
4. — Vom Dörren des Klees.
5. — Vom Saamenziehen des Klees.
6. — Von der Art und Weise, den Klee zu gypsen.
7. — Von der Art und Weise, den Saamen fruchtbar zu machen.
8. — Vom Ackerbau, wie nemlich derselbe verbessert werden kann.
9. — Vom Viehfüttern und Beybehaltung der Reinigkeit.

Praktische Bemerkungen über eine verbesserte Baumkultur.

1. Wann und welche Bäume abzuschaffen sind.
2. Wie der Baum zu setzen sey, daß er schnell wächst.

Inhalt.

3. Bäume zu pflanzen, wo vorher keiner hat aufwachsen können.

4. Wie die Bäume vor der größten Kälte zu schützen sind.

5. Erfrorne Bäume zum neuen Wachsthum und Fruchtertrag aufzuwärmen.

6. Den Bäumen den Brand zu nehmen.

7. Gebrochene Bäume wie Beinbrüche zu heilen.

8. Welche Bäume sind die fruchtbarsten?

9. Junge Bäume schnell zur Fruchtbarkeit zu bringen.

10. Alte unfruchtbare Bäume zur Fruchtbarkeit zu bringen.

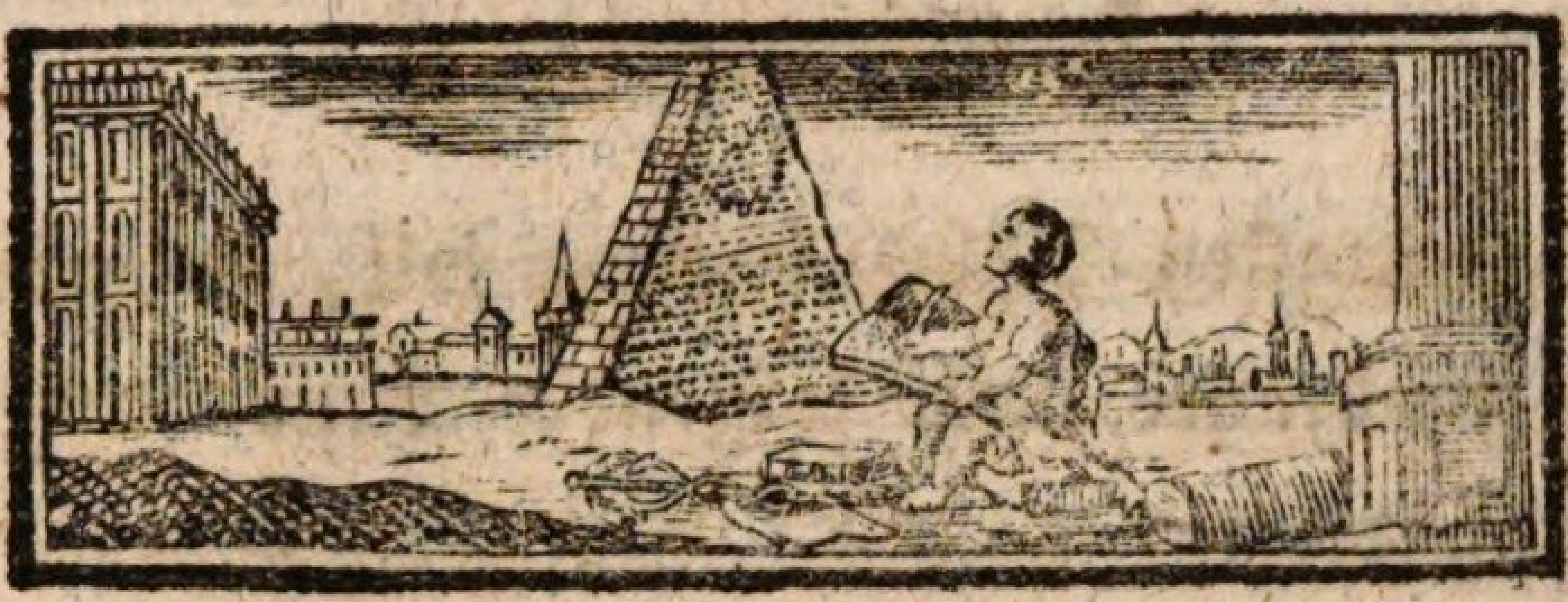
11. Alte Bäume zu verjüngen.

12. Junge unfruchtbare Bäume zur Fruchtbarkeit zu bringen.

13. Den Brand aus der Wurzel des Baumes zu tilgen.

14. Die Bäume im größten Garten Raupenfrey zu erhalten, auch anderes Ungeziefer aus den Gärten zu vertreiben.

Gartenbau-Verbesserungen.



I. Ahandlung.

Von der Aussaat des Klees.

Der spanische Klee, zu dessen Anbau hier Anleitung gegeben wird, ist unter dem Namen des breitblätterichten oder Nürnberger-klee nicht unbekannt. Er wächst auf guten Wiesen von selbst unter dem andern Gras und unterscheidet sich von den übrigen Kleearten vorzüglich durch seine nur dreyjährige Dauer; zuweilen säet man denselben auf ein dazu bestimmtes Feld, um ihn drey Jahre uacheinander benutzen zu können; aber diese Art der Kleepflanzung ist nicht die nützlichste, weil der Fruchtbau immer etwas dabey verliert. Wenn er also den ganzen Vortheil, der von ihm zu erwarten ist, gewähren und dem Getraidbaue nicht den

den geringsten Abbruch thun soll, so muß er alle Frühjahre nach folgender Anweisung gesäet werden:

Sobald die Gerste und der Haber eingeegget ist, streuet man den Kleesamen darüber her, und überfährt ihn zugleich nach der Saat ganz flach mit einer leichten Egge, deren Zacken gemeiniglich mit Dörnern umflochten werden, damit sie den Saamen nicht zu tief begraben, wodurch vielen Körnern, wegen ihrer Kleine, das Aufgehen unmöglich gemacht wird; auf leichten und sandigten Feldern ist das Eineggen besonders nöthig, bey starken und fetten aber kann es bey feuchter Witterung ohne Nachtheil unterbleiben.

Wenn um die gewöhnliche Zeit der Gersten- und Habersaat das Wetter und Erdreich zu trocken ist, so wartet man mit dem Kleesäen vierzehen Tage oder drey Wochen, und streuet erst alsdann bey feuchter Witterung, oder welches der beste Zeitpunkt dazu ist, kurz vor einem vermuthlichen Regen den Klee unter den ungefähr eines Fingers lang fürgewachsenen Gersten- oder Habersaamen.

Auf

Auf sehr fruchtbaren und tief gegründeten Aeckern verdient diese späte Saat vor der frühern den Vorzug, weil der Klee auf so gutem Lande schnell getrieben, aber eben dadurch der Gerste oder dem Haber, die mit ihm nur gleiches Alters ist, an ihrem Wachsthum zuweilen hinderlich werden kann. Da der Haber viel früher als die Gerste gesäet wird und doch länger als diese gegen den Herbst hin auf dem Felde bleibt, so bekommt man schon viel Klee unter das Haberstroh. Wer das nicht will, säet den Klee, wie vor schon gesagt worden, etliche Wochen später unter den schon aufgegangenen Saamen, zumalen wenn das Erdreich bey der Habersaat noch zu feucht oder gar naß seyn sollte. Mit dem Saamen darf nicht zu sparsam umgegangen werden; dick gesäeter Klee läßt kein Unkraut neben sich aufkommen, leidet auch weniger bey einer einfallenden Dürre, macht keine großen Stengel und giebt feineres Heu. Ein gewöhnlicher Morgen von 360 Ruthen erfordert 16 bis 18 Pfund Kleesaamen, wenn er starken Boden hat.

Bevor der Kleesaamen gesäet wird, kann er zuvor in Mistlacken gegen 12 Stunden gelegt, hernach etwas trocken werden lassen, sodann mit Sand vermischt und alsdann ausgesäet werden, wie das Getraide, nur nicht mit so voller Hand. Je mehr Sand dazu kommt, je besser die Saat von statten geht.

Wer niemals Klee gesäet hat, wird es selten so treffen, daß er mit seinem Saamen auslangt, dieses beyseit zu stellen, dürfen nur aus dem Saamen so viele Theile gemacht werden, als der damit anzusäende Acker Beeten hat, auf diese Art bekommt jedes Beet gleich viel, wird gefehlt, so geschieht es beym erstenmal, und ein sonst geschickter Säemann würde sich schämen, einen Fehler zweymal zu begehen.

Etliche Wochen nach der Gerstenerndte wird, besonders bey fruchtbarem Wetter, der Klee so weit herangewachsen seyn, daß er gemähet werden kann. Will aber Jemand sein Kleefeld gleich im ersten Jahre vorzüglich gut benutzen, so muß die eine Hälfte des in der Folge bestimmten Maases von Gyps nach ein-

ge-

gesammelter Sommerfrucht, die andere Hälfte erst in folgendem Frühjahre bey Zeiten darauf gestreuet werden.

Doch die eigentliche und ergiebigste Kleeerndte folgt allemal erst im zweyten Jahre, wo dann ein Morgen Acker, welcher auserdem in der Brache ganz unbenutzt würde liegen geblieben seyn, durch dreymaliges Abmähen so viel Kleefutter liefert, daß, im Fall man alles dörren wollte, 60 bis 70 Centner Heu und Grummet daraus würde gemacht werden.

II. Abhandlung.

Von der Bestellung des abzutreibenden Klees mit der Winterfrucht.

Ist nun der Klee zum andern- und zum drittenmal abgemähet worden, so wird der Acker, wie andere zur Winterfrucht bestimmte Felder, gehörig gedünget, zur gewöhnlichen Saatzeit nur einmal tief und mit schmalen Furchen geackert und mit Korn angesäet.

Man darf nicht besorgen, daß durch nur ein-

einmaliges Umackern das Land nicht genug möchte gebaut, und zur Aufnahme des Getraidsaamens fähig gemacht worden seyn; denn es ist aus der Erfahrung bekannt, daß der Klee, wenn er auch nur eine kurze Zeit auf einem Orte bleibt, das Erdreich nicht strenge und feste, sondern vielmehr locker und milde macht.

Hier muß ich noch im Vorbeygehen bemerken, daß der Klee das Land nicht aussaugen und untüchtig zu Hervorbringung guter Frucht machen kann, sondern die abgefallenen Blätter und die zurückgebliebenen Wurzeln düngen, wodurch also der Wuchs der Winterfrucht merksam befördert wird.

III. Abhandlung.

Vom Grünfüttern des Klees.

Seine größte Kraft hat der Klee, wenn er blüht, und da soll er auch dem Vieh vorgelegt werden, allein wer ein großes Stück zum Grünfüttern hat, kann nicht so lange warten, weil sonst der letzte zu alt, unkräftig und auf

tie=

tiefen Aeckern leicht faul werden möchte. Man muß dahero frühzeitiger mähen, obschon der Klee wenig über die Hälfte herangewachsen seyn sollte, damit er, so bald der letzte aufgezehrt, gleich wieder von vorne herein angefangen werden kann.

Im Früh- und Spätjahre, wo der Klee gefüttert wird, ehe er auch völlig ausgewachsen und zur Blüthe gekommen ist, muß man sehr vorsichtig seyn, weil das Vieh gerne davon auflauft, und zuweilen gar zerplatzt; doch diese Gefahr ist an sich nicht so groß, als sie scheinet, oder erst durch Unwissenheit und Nachläßigkeit gemacht werden kann.

Wer mit Ordnung und Vorsicht füttert, hat keinen Anfall zu besorgen; denn er ist gemeiniglich nur in nachstehenden Fällen gefährlich. Wenn

1) er im Frühjahr dem Vieh, welches bisher noch dürres Futter gefressen hat, gleich auf einmal ohne anderes Futter vorgelegt wird. Wenn

2) er an einem heißen Sommertag bey vollem Sonnenschein, wo er ganz welk da liegt, abgemäht wird. Wenn

3) er im Stalle, oder sonst wo auf einem Haufen liegen bleibt, wo er in kurzer Zeit heiß wird und sich brennet; dieser ist der allergefährlichste. Wenn

4) man denselben, ehe noch die meisten Blüthen aufgebrochen sind, in zu großer Menge füttert. Wenn

5) das Vieh, nachdem es Klee gefressen hat, gleich darauf zum Trinken gelassen wird.

Hingegen ist wenig, oder gar keine Gefahr zu befürchten, wenn folgende Vorschriften ordnungsmäßig beobachtet werden.

1) Man vermische ihn die ersten 14 Tage entweder mit Stroh oder magerem Heu, und lege dem Vieh niemals zu viel auf einmal vor; oder welches noch besser ist, man schneide die ersten Tage denselben mit der Hälfte, die folgenden aber nur mit einem drittel Stroh zu Gesode, auf solche Weise gewöhnt sich das Vieh nach und nach daran, entgehet der Gefahr des Auflaufens, und darf nach Verfluß

die-

dieser 14 Tagen ohne Bedenken mit purem Klee gefüttert werden. Wer vorsichtig gehen will, muß dieses Kleegesode, so bald es geschnitten ist, auseinander breiten, bleibt es aber auf einem Haufen beysammen, so wird es warm, und dahero auch allemal gefährlich. Höher als ½ Schuh darf er nicht über einander liegen, und da muß er noch, wenn es über einen Sonn- oder Feiertag liegt, etlichemal mit der Schaufel umgestoßen werden. Den Kälbern, die noch nicht halbjährig sind, ist der Klee nicht zuträglich, weil sie davon gerne den Durchlauf bekommen. Man gebe ihnen also vor Erreichung dieses Alters entweder gar keinen, oder erst alsdann, wenn er blühet, in kleinem Maaße und mit trocknem Futter vermengt.

2) Man mähe den Klee des Morgens, wenn noch der Thau darauf liegt, niemal um oder Nachmittag bey scheinender Sonne. An trüben oder regnerischen Tagen leidet diese Regel auch ohne Erinnerung von selbst eine Ausnahme. Bey einem lang anhaltenden Regenwetter, wodurch auch die besten Klee-

arten nicht verhindern können, daß die Kühe etwas matt werden, und an der Milch abbrechen, ist es nöthig, daß man ihnen zu einer solchen Zeit ein oder zweymal dürres Futter auf den nassen Klee gebe, und mit Salz und Kleyen zu Hülfe komme.

3) Man streue den Klee, so bald er von dem Felde hereingebracht wird, auf der Stadeltenne, oder sonsten an einem kühlen Orte, gleich auseinander, und schüttle den Vorrath für den folgenden Tag nach etlichen Stunden noch einmal herum.

4) Man lege, so lang der Klee noch jung ist, lieber öfters als auf einmal zu viel vor, und lasse nur alsdann das Vieh sich satt daran fressen, wenn er über und über blühet.

5) Man halte das Vieh nach jeder Kleefütterung eine Stunde, oder etwas länger von dem Trunke zurück. Sollte aber dieser gebrauchten Vorsicht ungeachtet sich der Fall ereignen, daß ein Stück Vieh aufliefe, so schütte man ihm 4 bis 5 Pfund, nachdem es klein oder groß ist, frisch gemolkene Milch mit

einem

einem Löffel voll Schnupftaback ein, treib es herum, und die Oefnung wird bald erfolgen. Bemerkt man aber, daß diese Vorkehrung die erspießliche Dienste nicht machet, so wird demselben ein Klystier von einem halb Pfund Leinöhl, mit Wasser vermischt, beygebracht. In Ermanglung dessen steckt man eine brennende Tobackpfeife in den Afterdarm, dieser Rauch ziehet sich von selbst in den Leib und befördert die Ausleerung. Erfolgt diese, so ist es ein gutes Zeichen, und die größte Gefahr ist zuverläßig vorüber.

In der Markgrafschaft Baaden, auch in vielen andern Gegenden wird, wenn diese Mittel nicht augenblicklich Hülfe verschaffen, dem Vieh oben auf der linken Seite einer flachen Hand breit von dem Hüftbein her gegen der Rippen zu, und fast eben so weit unter dem Rückgrade mit einem Messer, oder andern zu diesem Gebrauch verfertigten Instrumente, dergleichen in Monheim zu haben sind, in der sogenannten Weiche eine 3 oder 4 Zoll tiefe Oefnung durch die Haut in den Wanst gemacht, auf welches die Luft mit einer fast

unglaublichen Gewalt herausfährt. Hierdurch ist das Vieh, das vielleicht eine Minute später zerplatzet wäre, augenblicklich gerettet, und man darf sich darauf verlassen, daß wenn man die Wunde mit grüner Wagenschmier schmieret, sie in etlichen Tagen wieder zuheilet.

Nach diesem beygebrachten Stich wird dem Vieh etliche Tage dürres Futter, Heu, Grumet, Haber oder Gerstenstroh vorgelegt, am fünften oder sechsten Tage nach dem Stich ziehet der Ochs den Pflug wieder, und die Kuh giebt ihre Milch wie zuvor.

IV. Abhandlung.

Vom Dörren des Klees.

Die beste Zeit, Heu zu machen, ist, wenn der Klee blühet; allein er darf bey dem Abdörren nicht wie gemeines Wiesengras bearbeitet werden, weil sonst die meisten Blätter auf dem Felde bleiben, und nur die Stängel davon in die Scheure kommen würden.

Diesen Verlust zu verhüten, richtet man sich nach folgender Anweisung: Wenn der ab-

gemähte Klee, jedem andern Grase gleich, zerstreuet worden ist, so bleibt er ohne alle fernere Bearbeitung den ersten Tag über so liegen, am zweyten Morgen darauf wird er, ehe noch die Sonne die nächtliche Feuchtigkeit herausgezogen hat, mit dem Rechen umgewendet. Ist er auf der andern Seite auch trocken genug, welches er bey günstigem Wetter, und wo er nicht gar zu dicke gestanden hat, gemeiniglich am dritten Tage wird, so bringt man ihn Abends, wenn er schon wieder angezogen hat, oder auch besser des Morgens, wenn er noch etwas feucht ist, auf Haufen, und dann in die Scheure.

Auf hohen Feldern, wo der Klee nicht zu fett und dicke steht, ist das Zerstreuen desselben nicht nothwendig. Man läßt ihn so, wie er von der Sense hinweggeworfen wird, liegen; am andern Morgen wird er zum erstenmal und am dritten Morgen zum zweytenmal umgeschlagen, und am vierten, wenn er wieder angezogen hat, eingeführt.

Da bey dieser besten Behandlung der Klee gar nicht auseinander gestreuet wird, so ist

auch der Blätterabfall ganz unbedeutend. Ueberhaupt aber muß man sich wohl gesagt seyn lassen, daß beym Sonnenschein, und wenn die Blätter schon trocken sind, durchaus nichts am Klee gearbeitet werden darf; alle Arbeit muß Abends, beym Untergang der Sonne, oder lieber Morgens daran gethan werden, weil da die Blätter wieder feucht sind, und daher weder bey dem Umwenden noch Aufladen so leicht abgestoßen werden.

Durch dazwischen einfallendes Regenwetter darf sich niemand verleiten lassen, mit Kleeheu vor der Zeit in die Scheure zu eilen; auf dem Lande verdirbt es nicht, ob es gleich, wie jedes andere Heu, bey einem lang anhaltenden Regen von seiner Kraft etwas verliehrt; allein im Stocke kann es leicht schimmlich oder wohl gar brennend werden.

Dieser Ursache wegen liegt auch trocken hereingebrachter Klee oben auf der Scheure allemal sicherer, als unten im Stocke derselben, wo er zu wenig freye Luft hat.

Wer vorräthiges Stroh besitzt, thut wohl, wenn er zwischen einer Lage Klee eine andere,

unge-

ungefähr einer Hand breit, hohe Lage von Stroh macht, diese wird der Entzündung vorbeugen und dem Vieh wegen des an sich gezogenen Kleegeruches sehr schmackhaft seyn. Sandsteine hie und da in Heustöcke vertheilt, thun gleichfalls gute Dienste.

Das beste und sicherste Mittel gegen die Entzündung ist das Einsalzen. So wie eine Lage Klee oder Grummet, etwa gegen ½ Schuh hoch, angelegt ist, überstreuet man es mit Salz und fährt in der Ordnung mit Anlegen und Ueberstreuen fort, bis der Heustock aufgebaut dasteht. 1 Centner dürrer Klee erfordert ½ Pfund Salz, etwas mehr schadet ebenfalls nicht. Durch dieses Einsalzen wird die Gefahr abgewendet, das Heu selbst aber kräftiger, nahrhafter und gesünder.

V. Abhandlung.

Vom Saamenziehen des Klees.

Hier muß gleich zum voraus erinnert werden, daß auf tiefen und sehr fruchtbaren Aeckern, wo der Klee gewöhnlicher Weise sehr

dick stehet, der Saame nicht so leicht und gut zu ziehen ist, als auf abhängigen und nicht so stark treibenden Feldern. Auf einem etwas schief gegen Mittag liegenden Acker wird er allezeit am besten gerathen. Es bleibt entweder gleich der erste Wuchs vom andern Jahre zum Saamentragen stehen, oder man mähet vorher einmal und bestimmt erst den zweyten dazu. In beyden Fällen wird dasjenige Stück ausgesucht, welches die meiste Sonne, oder, wo es möglich ist, die oben beschriebene Lage hat; allein da diese vortheilhafte Lage nicht überall zu finden ist, so begnügt man sich damit, diejenige Stelle für den Saamen auszustecken, wo der Klee nicht zu mächtig und dick, sondern schön aufrecht und in gleicher Blüthe stehet, weil zu besorgen ist, daß der erste Wuchs, welcher immer der stärkste ist, auf flachen, starken Feldern sich legen, bey nasser Witterung faulen und zum Saamentragen untüchtig werden möchte.

Wenn die Kleestengel oben herab schwärzlicht, die Saamenbollen verdorrt und die zur Probe mit der Hand ausgeriebenen Körner

theils

theils schön gelb, theils rothbraun aussehen, ist es ein zuverlässiges Zeichen, daß der Saame reif und zum Einsammlen tüchtig ist. Sobald sich nun diese angegebenen Merkmale äusern, wird der Saamenklee abgemähet, wohl gedörret und in die Scheure gebracht.

Da es hier ganz allein auf den Saamen, und nicht auf die Blätter, deren die meisten schon von dem Mähen abgefallen sind, ankommt, so führt man ihn nicht, wie das eigentliche Kleeheu, Morgens oder Abends, sondern bey der wärmsten Tagszeit ein; dann kann dieses Saamenheu, sobald es abgeladen ist, auch gleich gedroschen werden; so springen die Bollen desto leichter von den Stengeln ab, weil es am ersten Tage allemal am dürresten ist, sonst muß man einige Tage abwarten, bis diejenige Feuchtigkeit, die im Anfang jedes Heu anzuziehen pflegt, sich völlig verlohren hat.

Auf das erste Dreschen bekommt man nur wenig reinen Saamen, der größte Theil bleibt noch in den Bollen zurück. Diese müssen daher, nachdem die Stengel davon abgesondert

sind, etliche Tage, wie die Leinbollen, an die Sonne gelegt, und wenn sie recht dürre sind, stark und wiederholt gedroschen werden. Der reine Saame wird sogleich auf einen lüftigen Getraidboden geschüttet, ausgearbeitet, fleissig umgerührt und wenigstens 8 Tage hindurch so liegen gelassen, damit er ganz abtrockne.

Nach Verfluß dieser Zeit thut man ihn in Säcke oder sonst trockene Orte; enge Säcke, die ungefähr 3 bis 4 Viertel fassen, sind hierzu die besten. Nur darf er nicht in einer heissen Stube aufgehangen werden.

Wenn die Witterung oder nöthige Geschäfte es nicht gestatten, die Saamenbollen an der Sonne zu dörren, so kann man sie auf den Fruchtboden thun, etliche Tage lang öfters umwenden, bey übrigem Raume so ausgearbeitet liegen lassen und bey einem hellen Wintertage in der strengsten Kälte dreschen. Wer nur ein oder zwey Säcke solcher Bollen hat, darf sie im Winter 8 oder 14 Tage in der warmen Stube, nur nicht zu nahe am Ofen hängen und da recht dürre werden lassen.

Die Stubenhitze, welche sonst jedem seiner Hülse beraubtem Saamen sehr nachtheilig ist, wird in einer so kurzen Zeit dem Klee, der noch in den Bollen verborgen liegt, nichts schaden.

Den reinsten und besten Saamen erhält man auf folgende Art: Wenn die Bollen auf dem Lande dürr werden, so pflückt man sie nur einzeln mit der Hand ab, breitet sie auf ein Tuch und klopft sie wohl aus, so bald sie trocken genug sind. Der Saame kann alsdann, wie das Getraide, durch Siebe gereutert und durch die gewöhnliche Windmühle gänzlich gereiniget werden. Leute, die Kinder haben, können denselben mit Abpflückung dieser Kleebollen ein Geschäfte machen, wozu sie schon im sechsten Jahre geschickt genug sind.

VI. Abhandlung.

Von der Art und Weise, den Klee zu gypsen.

Ohne Dung wächst diese Kleeart nicht wohl auf gutem Grunde sonderlich schön, viel-

wen-

weniger auf schlechtem. Dünget also das Kleefeld mit Gyps. Diese Dungart ist aber auf sandigtem Boden nicht thunlich, weil sie zu hitzig ist, wohl aber auf starken, fetten und leimichten Gründen. Hingegen auf sandichten Grundstücken ist der Hornviehdung um so nützlicher. Ueberhaupt aber muß das Kleefeld im Herbst mit Mist versehen und vor eintretendem Winterfroste klar auseinander gestreuet werden, wo alsdann die jungen Stöcke desto sicherer die strengen Nord- und Ostwinde aushalten und im Frühjahre um 8 oder 10 Tage eher treiben werden. Zu einem Morgen von 360 Ruthen werden 7 Viertel Gyps erfordert, die im Frühling zeitlich ausgestreuet werden müssen. Wer schon nach der Sommerfruchterndte die Hälfte davon verbrauchen wollte, der begnügt sich im Frühjahre mit Ausstreuung des Ueberrestes, welches allezeit bey windstillem Wetter geschehen muß. Die gute Wirkung des Gypses endiget sich nicht im ersten Jahre, sondern sie dauert in den folgenden noch fort und befördert noch überdieß den Winterfruchtbau.

Da

Da ich nun ganz umständlich eröfnet habe, wie der Klee zu bauen ist, so will ich auch dem Landmann die großen Vortheile desselben besser erörtern, und ihm die vornehmsten derselben etwas umständlicher anzeigen, was er nämlich für seine Arbeit und für seinen Aufwand zu hoffen habe.

Warum euer Vieh klein, schlechtartig und elend ist, darf euch, liebe Landleute, nicht wundern, weil ihr vor das erste kleine und entkräftete Stiere zu euren Kühen lassen müßt, die sie nicht so gut, als es bey ihrer Bestimmung wohl nöthig wäre, unterhalten. Vors zweyte dem Vieh nicht genugsame Nahrung geben könnet. Vors dritte in euren Ställen diejenige Sorgfalt, Ordnung und Reinlichkeit vernachläßiget, die zu dem Wachsthum des Viehes so sehr vieles beyträgt. Man mache dahero die Probe, reinige das Hornvieh alle Morgen, wie die Pferde. Dies im Vorbeygehen abgerechnet, fällt der übrige und größte Theil der Schuld doch allemal auf den Mangel an Futter.

Nun

Nun so erbarmet euch doch einmal eures Viehes, und schaffet ihm genug Futter, welches ihr könnet, so bald ihr die Hutweide, die blos als eine Pest des Hornviehes zu betrachten ist, wie der berühmte Oekonom Schubart von Kleefeld selbst behauptet, abschaffet, und dagegen die nutzbare Stallfütterung einführet, sodann den müßig liegenden Boden benutzet, so wird die Vermehrung des Viehes, die Abwendung der Viehseuche, mehrerer und besserer Dung vom besser gefütterten und mehreren Vieh, und auf die dadurch verbesserten Felder, eine reichlichere Erndte folgen. In der Gegend Hohenlohe Waldenburg, wo die Hutweiden über 50 bis 60 Jahre abgeschaft sind, weiß man von keiner Viehseuche; wohl aber von Erziehung von vielem schönem Viehe und von reichlicher Erndte, davon ich vor 15 Jahren Augenzeuge war, als ich in fürstlichen Diensten gewesen bin. Wenn ihr also diesem nachkommt, so werden eure Ochsen und Kühe bald ein besseres Aussehen bekommen, und euch für das reichliche Futter reichlich belohnen.

Von

Von was anders, als von der Viehzucht sammlet sich jedes Jahr der Hohenlohische und Reichsstadt Hallische Landmann so reichliche Gewinnste? Wie viele tausend paar Ochsen verkauften sie vor dem Krieg um schweres Geld nach Frankreich? Die nämlichen Vortheile könnet ihr auch erlangen, wenn ihr nur wollt. Ihr dürft nur der gegenwärtig erhaltenen Anweisung folgen, und wenn ihr taugliche Stiere anschaft, eure Kälber nicht eher entwöhnet, bis sie 8 volle Wochen alt sind, nach diesem ihnen noch 4 Wochen lang Milch mit Wasser vermischt zu trinken gebt, und sie gut und reinlich haltet, so werdet ihr nach und nach zu einer größern und nützlichern Art von Viehe gelangen, Mastungen anfangen, und viel Butter und Schmalz verkaufen können, gleich den Hohenlohisch- und Reichsstadt Hallischen Landleuten, und dadurch eurem Hauswesen eine ganz andere, weit vortheilhaftere Gestalt geben können. Da eine sonst gutartige Kuh bey errichtetem Kleefutter wenigstens viermal so viel Milch giebt, als eine andere, die auf einer magern Weyde statt des Grases hungern muß

und im Stalle wenig zu fressen bekommt: so folgt hieraus, nämlich aus dieser beträchtlichen Milchvermehrung, ein neuer Vortheil in Rücksicht auf die Schweine, die euch Landleuten eben so wichtig, als die Rindviehzucht seyn soll; für halbjährige und ältere Schweine ist der Klee selbst ein angenehmes Futter; sie wachsen schnell davon und werden starkleibig, auch gedörrter fressen sie ihn noch, wenn er zuvor klein geschnitten angebrüht, und mit Kleyen vermengt ist.

So vortheilhaft und beträchtlich ihr den Kleebau aus den bisherigen Beweisen gefunden habt, eben so nützlich wird für eure Hauswirthschaft seyn, wenn ihr auf den übrigen Brachfeldern, worauf im vorigen Jahr der Haber gestanden hat, andere Futterkräuter, benanntlich Burgunder- und weiße Ulmerrüben, gelbe Rüben, Erdbirn, Bodenkolraben bauen und pflanzen würdet, davon ich in meiner Vorrede schon Meldung gemacht habe. Diese Gattungen Futterarten sind eine gute Nahrung für das Rindvieh, besonders auch für das Melkvieh zur Winterszeit, weil sie davon

eben so viel Milch geben als vom Klee. Auch ist zu merken, daß der Kürbsenbau für den Landmann eine sehr nützliche Bauart ist, da man von demselben die Schweine gut unterhalten und mästen kann.

Wie vieles Heu würde also durch Anbauung dieser Futterarten ersparet, so auf die Pferde oder Anstellung mehreres Hornviehes verwendet werden könnte; und auf diese Art würde man die Pferde länger zu Hause behalten können, und nicht vor der Zeit zu harten Arbeiten anhalten dürfen, die sie in ihrem Wachsthum verhindern, und in der Folge einem Staate keine kleine Wunden versetzet.

Ist dieses alles unter euch einmal eingeführt, was bisher berührt und gesagt worden ist, so werdet ihr auser der Verbesserung des Viehstandes noch einen andern höchst wichtigen Vortheil dadurch erlangen, nämlich die Vermehrung des euch so sehr mangelnden Dunges.

Was hilft es euch, wenn ihr 6 Stück im Stalle haltet und ihnen doch kaum so viel Futter vorleget, als 3 davon verzehren würden? Nicht durch die große Anzahl euer Kühe

und Ochsen, sondern durch die Menge des Futters, so sie fressen, werden eure Dungstätte gefüllet.

Habt ihr nun einmal so viel Klee, daß ihr euer Vieh sättigen und den Sommer über, ohne es auf schlechte Weidplätze zu treiben, im Stalle davon unterhalten könnt, so werdet ihr mit Verwunderung sehen, wie bald und wie sehr eure Dunghäufen zunehmen werden. Von eben so viel Stücken, als jeder gegenwärtig hat, wird er auch gewiß dreymal mehr Dung bekommen. Von dem bessern Sommermiste bleibt euch bey eurer gegenwärtigen ökonomischen Verfassung höchstens die Hälfte, die übrige gehet auf den Weiden verlohren. Der Winterdung ist desto schlechter, je mehr Stroh gefüttert wird, und thut auf den Feldern keine sonderliche Wirkung. Ist aber ein hinlänglicher Vorrath von dürrem und grünem Klee vorhanden, so verwendet man das Stroh zu seinem eigentlichen Gebrauch, zum Unterstreuen, und euer Vieh bekommt, statt dieser magern Kost, kräftiges Kleeheu, wofür ihr von demselben einen solchen Dung erhaltet,

der an Kraft und Wirknng jenem vom Mastvieh gleich kommt.

VII. Abhandlung.

Von der Art und Weise, den Saamen fruchtbar zu machen.

Zur Saatzeit weicht man die Saamenarten Tag und Nacht in guter Mistlacke und faulem Menschenurin, säet dann den gequollenen Saamen, mit Sand vermischt, sonderlich auf ungedüngte Brache aus, und man wird zur Verwunderung eine auserordentliche gute Erndte, ohne Dung, einsammlen. Oder man halte Regenwasser im Vorrath und versetze solches mit fein gestoßenem Salpeter, rühre das Wasser öfters um, damit sich der Salpeter auflöse, thue zur Saatzeit die Saamenarten darein, so daß das übrige Wasser davon abfliessen kann, welches allezeit zu beobachten ist; man wende es öfters mit einer Schaufel hin und her. Am andern Tage werden sie wieder mit obigem Wasser unter dem Wenden begossen, hernach läßt man sie einige Stun-

den ausgebreitet, etwas trocknen, und, wie oben angezeigt, säen.

Auf einen Morgen Feld können 15 bis 20 Pfund zerstoßener Salpeter vor dem Ackern und Eggen ausgestreuet werden, sodann kann der Saame darauf kommen. Diese Frucht wird die schönsten Körner und die größten Halme haben. Auf diese Art kann bey Abgang des Dungs fortgefahren werden.

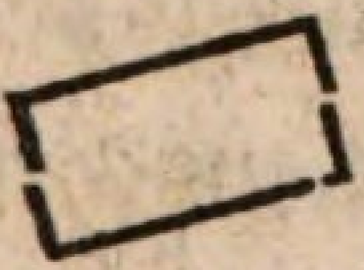
Aber Schade ist es, daß das gute Mistmachen so gar vernachlässiget wird; die Ursache ist, weil eure Dungplätze durchgehends so übel angelegt und eingerichtet sind. — Einige liegen zu tief, andere zu flach und seichte; in jenen bleibt zu viel Wasser stehen, wodurch der Mist erkältet und an der nöthigen Gährung und Fäulniß gehindert wird; aus diesen ziehen sich die besten Säfte ab, so daß der Mist, wenn besonders Pferdedung darunter ist, verbrannt und unkräftig wird. Starke Regengüsse waschen den ganzen Haufen zu sehr aus und führen die fruchtbarsten Theile mit sich fort.

Wer es aus der Erfahrung hat, welche vortrefliche Wirkung die sogenannte Mistlacke

auf

auf Wiesen und Feldern thut, läßt sie gewiß nicht so unnütz verlaufen, sondern sammlet sie in eine Grube, um sie entweder im Winter bey gelinder Witterung, oder im Frühjahr auf sein Grasland, oder wenn er dieselbe im Ueberfluß hat, auf sein Ackerfeld auszugiessen, und bey trockner Zeit seine Dunghäufen damit wieder anzufeuchten.

Damit aber der Hauptendzweck des zu machen könnenden Dunges erreicht und der davon nöthige Trieb des Pflanzenreiches befördert werde, so habt ihr eure Dungstätte auf jene Art einzurichten, und solche nicht höher als einen Schuh in die Tiefe der Erde zu setzen, den Boden derselben mit Kießsteinen zu machen und 5 bis 6 Schuh von dem Viehstall hinaus etwas auflegen, wie gegenwärtiges



zeigt, die Miststatt errichten zu lassen. Auf diese Art kann das Urinwasser, das aus dem Viehstall in ein ökonomisches Behältniß geführt werden muß, den Dunghaufen anfeuchten, und was von demselben ablauft, wieder in sein voriges Behältniß zurückkehren.

Da nun der Urin vom Vieh wegen seiner Schärfe, die er mit sich führt, die kräftigste Dungart ist: so lasset anfänglich eure Viehställe mit Kies oder andern harten Steinen etwas abhängig belegen, damit das Urinwasser an einen bestimmten Ort, in einer Rinne, auser dem Viehstall hinfliessen kann. Der für selbiges bestimmte Ort kann in einer Dohle von Backsteinen bestehen, oder von alten, unbrauchbaren Bier- oder Weinfässern gemacht werden; — sind es letztere, so wird auf den Grund, worauf das Faß zu stehen kommt, Letten gelegt, sodann das Faß aufgestellt und rings um dasselbe Letten gestoßen. Auf solche Art lauft das Wasser, wenn auch die Reife abfaulen sollten, nicht aus, und hat eine Dauer von 30 oder mehr Jahren. Hat nun einmal das Faß seine Bestimmung erreicht und hält etwa 2000 Maas, so machet dasselbe mit zwey Drittel Brunnen- oder fliessendem Wasser voll, wo alsdann das Wasser durch den dareinfliessenden Urin gleichfalls scharf wird; das Wasser muß aber täglich einmal umgerührt werden und nach diesem das

Faß oder die Grube bedeckt bleiben, damit es bey einem einfallenden starken Regen nicht geschwächt wird. Eine gleiche Anlage muß hauptsächlich an jenen Orten getroffen werden, wo die Menschen ihren Urin lassen, weil dieser Abgang noch mehr Nutzen als die Kuhlacke verschaffet.

So staatsnützlich dergleichen Veranstaltungen seyn werden, so vortheilhaft wird man folgendes Wasser finden, wenn man auf obige Art ein besonderes Wasserbehältniß in den Boden zu machen dächte, und in dieses etwas Asche, Kalch mit zwey Drittel Wasser versetzte, und jenen Urin darein schüttete, welcher durch jede Nacht von sämtlichen Leuten im Hause gesammelt würde. Auch kann der Mist von den Tauben dazu verwendet werden, der von der größten Wirkung ist, oder er kann besonders in Wasser aufgelößt werden, und damit er vermehrt und ergiebiger ist, muß in den Schlag derselben gute Erde gethan werden, wo er sodann durch den Abgang der Tauben, der darauf fällt, geschwängert wird.

Sind nun diese Dungarten vorräthig, wel-

che bey jedem Monatausgang wegen ihrer gehörigen Zeitigung gebraucht werden können: so muß ein Faß bereit dastehen, um selbiges auf die Wiesen oder Felder bringen zu können. Hinter dem Faß, wo der Zapfen ist, muß ein Kübel seyn, der unten am Boden, eines Federkiels dick, so viele Löcher hat, als sich anbringen lassen; die Seite des Kübels gegen dem Zapfen zu muß niederer als die andere seyn, damit das Wasser in den Kübel und auf der andern Seite nicht hinausschießen kann. Ist man einmal an dem Ort, den man mit dergleichen Wasser besprengen will, so wird der Zapfe des Fasses herausgezogen und zu fahren angefangen, wo sodann das Wasser mit aller Stärke in den Kübel einschießt und von da aus den Wiesen oder Aeckern mitgetheilt wird. Auf diese Art wird allezeit, wenn die Wiese abgemähet und das Heu zu Hause ist, mit dergleichen Wasser zu Hülfe gekommen. Durch diese Dungart wird jeden Sommer der Wiesboden drey- und viermädig gemacht.

Diese Gattungen von Dungarten ziehe ich allen andern vor, und nenne ihn den so berühm-

rühmten Wunderdung und die Meisterin aller Dungarten, ohne die ein Gärtner kein Gärtner und ein Bauer kein Bauer ist. Daß dieses Grund und Gewißheit habe, beweißt eure ländliche Bauart selbst zur Genüge.

Wenn ihr Dung auf eure Felder führt, so wird er unter dem Abladen in Haufen versetzt und nicht nur einige Wochen, sondern Monate lang liegen gelassen. Durch dieses laufen die besten Säfte von jedem Misthaufen ab und ziehen sich unter jedem Haufen in die Erde. Gegen die Mitte des Sommers zeigt es sich, wo solche Dunghäufen gelegen, daß die Früchte, gegen andern Plätzen, wo nur der von der Sonne ausgebrannte und durch den Regen abgewaschene Mist hingestreuet worden ist, weit höher und stärker sind. Diesem Umstand zu Folge muß ich euch die Lehre geben, daß ihr in Zukunft trachtet, den auf die Felder gebrachten Dung gleich auseinander zu streuen und unterackern zu lassen. Durch eine solche Art kommen die Kräfte des Mistes an ihren bestimmten Ort, so wie in den Gär-

ten

ten und Krautländern. Die Landwirthschaft wird hierdurch überhaupt zu einer recht ersprieß-lichen Blüthe gelangen, und alle Stände wer-den die gesegnetesten Zeiten in ihrer entzücken-den Fülle geniessen.

So nützlich die bisher angeführten Dung-arten sind, so sind doch folgende von gleichem Werth und Schätzung. Euch Landleuten em-pfehle ich also, daß ihr gebrannten Kalch an einem trockenen Platze in Vorrath haltet, bey einem einfallenden Regen den Morast in eu-ren Dörfern auf Haufen schlaget und solche mit dem ungelöschten Kalch versetzet; auf diese Weise wird der kalte Morast erwärmt und kräftig gemacht. Diese Dungart ist die beste auf Wiesen.

Der Aschendung ist von gleicher Wirkung; wer damit dünget, mache einen Haufen Asche und ein Drittel lebendigen Kalch zurecht, be-sprenge ihn mit Menschenurin, und so bald der Kalch zerfällt, wird er wohl unter die an-gefeuchtete Asche vermischt, hernach auf Wie-sen oder Aecker gestreuet. Die Kraft und

Wir-

Wirkung dieser beyden Dungarten ist ganz auserordentlich.

VIII. Abhandlung.

Vom Ackerbau, wie nämlich derselbe verbessert werden kann.

Man muß 1) nahrhafte oder Nahrung enthaltende Dinge dem unfruchtbaren Erdreich beybringen, 2) dem festen Boden Lockerung verschaffen, 3) dem zu lockern mehrere Festigkeit und Gewicht zulegen. Das erste schaft der Dung, aber kein strohigter, sondern der zu Speck gewordene. Das zweyte, emsiges Pflügen, Ackern, Eggen und Hacken, wodurch der feste Boden zertheilt und locker wird. Das dritte geschieht, wenn dem lockern Boden schwerer beygeschaft wird, oder wenn durch Beyscharren und Häufeln die Erde mehr Gewicht bekommt. Bey dem ersten theilen sich die Nahrungssäfte, als Oel, Salz und Wasser rc. aus dem Dung mit. Bey dem zweyten kann das Salz, Oel rc. aus der Luft durch den

den Regen und Thau leicht eindringen. Bey dem dritten halten die Wurzeln, können sich verbreiten und die durch Regen und Thau eingedrungenen Säfte einsaugen, somit den Keimen und Stengeln das gehörige Wachsthum geben.

Vor der Saat sollten alle Gattungen von Saamen in guter Kühlacke mit vermischtem Menschenurin wenigstens 3 Tage lang gebeizt, sodann getrocknet und ausgesäet werden. Bey dieser Veranstaltung werdet ihr finden, wie eure Früchte wachsen und stark werden, also eine auserordentlich gute Erndte erlangen werdet.

IX. Abhandlung.

Vom Viehfüttern und Beybehaltung der Reinigkeit.

1) Ist der Stall von Spinnen rein zu halten, vorzüglich die Futterkästen, damit das Vieh ohne Ekel fresse uud nicht krank werde.

2) Bey der Fütterungszeit, so dreymal des Tags geschiehet, muß, nachdem das Vieh

sich mit dem Trunke abgiebt, der frische Abfall Frühe und Abends beyseite geschaft und der Platz mit frischer Streue bedeckt werden, auch bey der Frühfütterung muß das Vieh gestriegelt und abgebürstet werden.

3) Man sprenge Salz unter das Futter; es macht dem Vieh Lust zum Fressen, bessert die Verdauung, hält die Fäulung ab und befördert bey Kühen die Milchnutzung.

4) Sollte ein Stück Vieh krank werden, so ist es gleich von dem übrigen zu sondern und allein zu stellen, damit nicht andere angesteckt werden.

5) Das kräftigste Futter ist für das Rindvieh die mit Haber und Klee, mit Wicken und Haber besaamten Felder, die Erdbirn, grosse Bodenkolraben, gelbe und Burgunder Rüben, weiße Ulmerrüben, im Winter, mit Gersten- und Haberstroh zerschnitten, zerhackt, gemischt, dem Vieh gefüttert; die Kühe geben davon eine raumreiche Milch, sonderlich wenn gutes Heu und dürrer Klee beygesetzet wird.

6)

6) Vom Strohfüttern ist anzumerken, daß, je kälter die Witterung ist, desto lieber das Vieh Strohfutter frißt; bey gelindem Wetter liebt es anderes Futter.

7) Eben gemeldtes Futter ist schon für jedes Mastvieh, nur muß man etwas Körner zusetzen, wenn sie nicht zu theuer sind.

8) Nebst allen diesen Vorkehrungen ist besonders zu beobachten, daß eine mäßige Wärme in Ställen zu Ausdünstungen beybehalten und zugleich frische Luft in dieselben eingelassen werde.

Wie die gelben Rüben im Gersten- oder Haberlande zu pflanzen, womit das Geflügel, das Rindvieh, die Schweine, die Milchkühe zu füttern und dadurch eine doppelte Erndte zu gewinnen?

Der, wie der Klee, in guter Kühlacke gebeizte Saame von gelben Rüben kann im Monat April oder Merz in die Winter- wie in die Sommerfrüchte gesäet werden, entweder zugleich mit dem Saamen, oder nach demselben eingesäet und eingeegget werden. Ist der Saame vor dem Aussäen wohl eingeweicht wor-

worden und ist er von guter Art, so wächst er fast in allem Erdreich, wie die Erdbirn, nur muß das Feld wohl gedüngt worden seyn. Nach der Erndte werden diese auf dem Boden dünn kriechende gelbe Rüben halb Spannen tief auf dem ganzen Felde, gleich nach dem ersten Regen, gehackt, nach Verlauf von 14 Tagen oder 3 Wochen noch einmal etwas tiefer, damit sie Luft und Regen genugsam bekommen, endlich, wenn sie dick und stark genug gewachsen sind, werden sie ausgehackt und in den Keller gebracht.

Die gelben Rüben ungekocht stückweise den Schweinen, dem Rindvieh einzeln oder mit anderm Futter vermengt, gegeben, sind ein kräftiges, dem Vieh anständiges Futter, wovon die jungen Schweine stark aufwachsen und die Kühe viel Milch und Raum geben.

Diese gelben Rüben, mit Kleyen gekocht, füttern alles Geflügel, ohne anderes Futter, sehr gut.

Die Burgunder Rüben in Menge und recht

groß zu pflanzen, und das Vieh zur Sommer- und Winterszeit damit zu ernähren.

Der Burgunder Rübensaamen, wie der Kleesaamen gebeizt, wird mit dem Gartengemüßsaamen in ein fettes an der Sonne wohgelegenes Land im Garten, um die Säzlinge davon zu bekommen, früh eingesäet. Diese Säzlinge werden auf maulwurfartige Erdhaufen gesezt, die zuvor wohl gedüngt und wohlgebaut seyn müssen. Die Wurzeln dieser Säzlinge werden an die Erde angedrückt, mit frischer Erde und verfaultem Dunge wohl bedecket, nach einigen Wochen wird die Erde um das Häufgen des Säzlings gehackt, dieses Häufchen gelockert, oder auch ein wenig aufgehackt, beym zweyten Umhacken, so wieder nach Verlauf einer kurzen Zeit geschehen muß, wird der Grund oder Erdboden wieder gehackt und um etwas von der Grube abgezogen. Beym dritten Umhacken des Säzlings nach einigen Wochen wird das Erdhäufgen völlig abgezogen, daß die Rübe ganz frey in der Luft da steht. Bey anhaltender Trockne oder Hitze kann an der Seite des Säzlings,

wie

wie beym Kraut, ein Grübgen eingedruckt werden, das halb mit Kühlacke oder Menschenurin, halb mit fließendem oder Regenwasser anzufüllen ist, nach dem Begiessen ist es aber gleich wieder mit dem Erdgrunde zu beschliessen nöthig. Von den hoch gewachsenen Blättern dieser Rübensäzlinge wird eines der größten an dem Rübstocke abgebrochen, und so bey jedem Stock; beym zweytenmal, wo der Stock schon stärker ist, können zwey Blätter von jedem abgebrochen werden, niemals aber dürfen alle Blätter auf einmal abgezwickt werden, weil es schädlich ist. Diese Blätter können bey dem Melk- oder Mastvieh mit größtem Nutzen gefüttert werden.

Zu Ende Oktober werden alle Blätter wohl abgelöst und die Rüben in eine Erdgrube gebracht, mit Stroh bedecket und mit Erde eingeworfen und aufgehäufet, damit kein Schnee oder Regenwasser in dieser Grube stehen bleiben kann, so halten sie sich immer frisch. Wenn nach erforderlichem Gebrauch für das Vieh etwas abgeholt wird, darf die Grube nicht offen stehen bleiben.

In größter Hitze das Kraut, ohne öfteres Begiessen doch sehr groß zu pflanzen.

In einem wohlgebauten Lande werden halb Schuhe tiefe kleine Grübgen gemacht, welche alle vor dem Einsetzen der Krautsäzlinge, mit Kühlacke und Menschenurin vermischt, eines nach dem andern, zuvor wohl angefüllt werden müssen. Sind damit alle Grübgen ausgefüllt, dann wird sogleich in jedes derselben der Krautsäzling eingesezt, dessen Wurzeln mit frischer Erde angedrückt und einer Spanne hoch darauf angebracht; alsdann wird noch einmal Dungwasser darauf gegossen. Wächst der Säzling in die Höhe und kommt eine Trockene dazu, so grabe man an einer Seite der Krautpflanze ein Grübgen, einer Spanne tief, befeuchte es mit obigem Anfeuchtwasser, nach diesem werden alle befeuchtete Krautsäzlinge wie die Erdbirn, gehäufelt, dann bleibt er unberührt bis in den Herbst stehen. Weder Hitze, noch Trockene, noch Winde werden diese Krautpflanzen in ihrem Wachsthum mehr hin-

hindern; sie werden mit wenig Arbeit, mit wenig Mühe und Kosten geschwind, stark und zu einer seltenen Größe aufwachsen.

Nachdem in der 7. Abhandlung von der Art und Weise, Saamen fruchtbar zu machen, die Rede war, daß alles Saamengetraid einen Tag und Nacht oder auch zwey Tage und Nächte geweicht werden sollen, so muß es nach dem Weichen einen halben Tag an der Luft verbreitet und im Schatten getrocknet werden, sonst möchte es bey nasser Witterung oder auf feuchten Aeckern Schaden leiden oder gar faul werden.

Praktische Beobachtungen über eine verbesserte Baumkultur.

I. Wann und welche Bäume abzuschaffen sind.

Mancher Baum, der stehen bleiben könnte, wird abgehauen, mancher andere hingegen wird nicht abgehauen, der es doch verdiente, theils aus Unachtsamkeit, theils aus Unwissenheit. Trägt der Baum des besten Obstes einige Jahre nichts, so muß er zum Schreiner oder ins Feuer; hat er den Brand oder den Wurm, oder ist er schon an der Wurzel aufgerissen oder zum Theil erfroren, so muß er ins Feuer, blos weil er keinen Nutzen bringt. Allen solchen Hausvätern dient zur Ueberlegung:

1) So lange sie die geringen, noch zu verbessernden Mängel der Bäume mit der Axt abstrafen, so werden ihre Bäume bald nicht mehr mangelhaft seyn, es werden ihnen aber auch die Obstfrüchte mit den Bäumen fehlen.

2)

2) Alle Bäume, die gar keinen Nutzen bringen, gehören ins Feuer, hierinn stimme ich mit ein; aber die Bäume, welche wirklich keinen Nutzen bringen, aber doch noch bringen können, in einiger Zeit, sollen ins Feuer geworfen werden? Hierinn kann ich nicht mit einstimmen; ich nehme dem Baumfeinde, dem Obsthasser die Axt aus der Hand. Der Baum von gutem Obst ist nicht so leicht zu bekommen, und wie lange muß man nicht auf die Baumfrucht warten? Bedenken wir alle diese Umstände, so werden wir mehrere Gedult mit den untragbaren Bäumen haben.

Wie manche Orte leben blos allein vom Ertrag des Obstes; wie würden diese bestehen können, wenn sie nicht mehrere Gedult, mehrere Obsorge für ihre Bäume trügen, und das um so mehr, weil mit den Bäumen ihr Lebensunterhalt und Nahrung zum Theil sich ganz endigen würde? Diese sorgfältige Gattung von Menschen, die meist vom Obstertrag leben, stellen dem unfruchtbaren, alten Baum, den sie immer noch hochschätzen, einen jungen

entgegen; dem Apfel die Birne; der Birne den Apfel; dem wilden Obst das zahme; dem zahmen Obst das wilde. Diese Lieblinge der Obstfrüchte erproben alles bey den Bäumen auf alle mögliche Art, damit kein Baum im Baumgarten ohne Nutzen, ohne Obst stehen bleibe. Trägt der alte Baum, so muß der junge noch weichen; trägt der alte nicht, so muß der junge Baum dessen Stelle sogleich vertreten. Auf dem abhängigen Erdreiche des Baumgartens pflanzen sie den Apfelbaum in die Höhe, den Birnbaum aber setzen sie in die Tiefe. Warum aber den Apfelbaum in die Höhe und den Birnbaum unten? Die Ursache ist der Anmerkupg ganz würdig. Weil der Birnbaum die Nässe oder die Feuchte leichter und besser ertragen kann; die Birne ist ihrer Natur nach härter; das Birnholz ist härter als das Apfelholz, mithin kann es auch mehr ausstehen; alle Nässe, alle Feuchtigkeit, besonders wenn der Schnee schmilzt, ziehet sich gegen die Tiefe, folglich muß der Baum in der Tiefe mehr ausstehen, als jener in der Höhe; es muß daher derjenige, der mehr aus-

ste-

stehen kann, in diese Tiefe gesetzt werden, das besonders den Birnbaum trift. Damit aber dieses so schädliche Winterwasser sich nicht zu nahe, znm Schaden und Nachtheil, an den Bäumen aufhalten kann, so muß man deßwegen demselben mit Wassergräben zum Abzug helfen.

Bleibt das scharfe Schneewasser an den Bäumen, besonders an den Wurzeln, stehen, so ist ihnen die Schärfe des Schnees schädlich. Die schärfste Kälte schadet denselben oft nicht so viel, als dieses Schneewasser, besonders wenn es lange stille stehen bleibt; dahero im Winter beym Schneeschmelzen sorgfältig deßwegen nachzusehen nöthig ist. Sehr oft bekommen die Bäume von der Schneeschärfe in ihren Wurzeln einen Flecken, der oben an der Baumrinde nicht merkbar ist. Diesem Uebel wird am besten durch Ableitung des Wassers, sowohl in den Wiesen als in Baumgärten vorgebeugt, damit selbiges sich nicht an den Wurzeln der Bäume ansetzen kann. Man betrachte nur einmal die Bäume auf dem Felde,

besonders auf Wiesen, wo neben ihnen ein nahe fließendes Wasser ablauft. Ist da nicht das Gras das erste Grün, sind da nicht die in der Nähe die ersten, schönsten und grünenden Bäume? Ist nicht im Gegentheil an jenen Orten, wo das Wasser nicht abläuft, kein Gras, ein nur stinkendes Rohr, kein gesunder, fruchtbarer, grüner Baum zu sehen? Mithin ist es gut, das Wasser abzuleiten.

Oft stehen die Bäume nicht nur wegen dem Gewässer und der Winternässe ab, sondern weil die Haupt- und Herzwurzel auf ein Erdreich stößt, das der Natur des Baumes widersteht. In diesem Fall muß die Herzwurzel aufgegraben und abgestutzt werden; auf diesen Schnitt treiben alsbald die übrigen Wurzeln des Baumes mehr, und der Baum bringt auch viel sicherer die schönsten Früchte.

II. Wie der Baum zu setzen, daß er geschwind wächst.

Nicht in jedem Erdreiche wächst jede Art Bäume. Steinobstbäume wollen steinigtes

Erdreich, zartes Obst will zartes Erdreich haben. Die Bäume von der besten Art bringen nicht so gutes Obst, so ferne das Erdreich nicht mit der Güte des Obstes übereinstimmt.

Setze man z. B. Burgunderreben in eine Erde, die nicht burgunderartig ist, so bringen diese keinen Burgunderwein; so ist das italienische Obst, von italienischen Bäumen in unserer Gegend, in seinem Geschmacke nicht mehr italienisch, weil wir kein italienisches Erdreich haben. Wie man am Vieh die Futterart bemerkt, so wird am Obst das Erdreich wahrgenommen. Steinigtes Obst will steinigten Boden haben, ist aber der Grundboden weniger steinigt, ist er mit fetter, wohlgebauter Erde vermengt, so wächst darinn der aus dem magern Steinboden ausgehobene Baum sehr schön fort; kommt der Setzbaum aus einem schattigtem Orte in einen freylüftigen an die Sonne, so wird das Obst sich früher, schöner und kräftiger zeigen. Eben so wie das Pferd, das aus einem magern Stalle in einen fettern

verstellt worden, zunimmt: so nimmt auch der Baum an Wachsthum, an Fruchtbarkeit zu, so bald er in ein besseres Erdreich verpflanzt worden ist. Wird er aber aus einem masten, fetten Grundboden ausgegraben, und in ein mageres Erdreich versetzt, so wird der Baum in seinem Wachsthum mager, eben so wie in seiner Fruchtbarkeit bleiben, auf welches alle Baumkäufer und Baumversetzer sorgfältig zu sehen haben.

Alle Bäume müssen tief in die Erde versetzt werden, damit sie tief wurzeln können und nicht so bald erfrieren; wie die Bäume vorhin gestanden sind, so müssen sie eben so wieder stehen, wo sie hingesetzt werden. Kommen sie z. B. von Sonnenaufgang, so muß die Rinde wieder gegen Sonnenaufgang zu stehen. Am Stamme und an der Rinde des Baumes ist dieser Sonnenauf- oder Niedergang leicht zu sehen. Der Baum von Sonnenniedergang soll im Versetzen wieder so stehen.

Wird der Baum tief in die Grube eingesetzt, so ist wohl nachzusehen, ob unten und

darneben ein gutes Erdreich befindlich ist; wenn dieses nicht ist, so muß dieser schlechte Grund neben und unter der Grube ausgeworfen und anderer guter Grund hineinkommen, sonst ist die Mühe und der Kosten des Baumsetzens vergebens und umsonst; der Baum geht zu Grund oder wird wenigstens siech.

Ist der Erdboden überall gut, so ist beym Baumeinsetzen wohl acht zu geben, daß die Grunderde unter den Wurzeln des Baumes sich wohl anlege, wie auch neben und über denenselben; daher muß man dem Baume die Erde anwerfen und antreten. Der andere Mitgehülfe muß den Baum etlichemal in die Höhe heben, damit die eingeworfene Erde desto besser ein- und anfallen könne, und sogleich muß auch die frische Erde neben und über den Baumwurzeln sehr feste angetreten werden. Ist die Erde trocken oder nicht feuchte genug, die auf die Wurzel fällt, so muß dieselbe sogleich mit Wasser angefeuchtet werden. In gar trockener Zeit soll die ganze Setzgrube des Baumes mit Wasser angefüllt werden, damit

mit die nöthige Grunderde an die Baumwurzeln desto besser ankleben kann. Wegen dieser so nöthigen Feuchtigkeit und um noch anderer Ursachen willen wähle ich lieber das Spatjahr gegen dem Frühjahr zum Baumsetzen. Sobald die Baumwurzeln, einer Spanne hoch, mit frischer Grunderde bedeckt sind, so muß sogleich verfaulter Kühdung, mit verfaulter Spähn- oder Wiesenerde untermengt, einen Schuh hoch darauf geworfen werden, nachher wieder einer Spanne hoch Gartenerde, alsdann noch einen Schuh hoch vermengter Dung, also Lage für Lage, bis die Grube des Baumes gefüllt ist.

Wird im Spatjahr der Baum gesetzt oder versetzt, so muß beym Setzen die Grube, einer Spanne hoch, leer bleiben, welche leere Grube über den Winter mit strohigtem Dunge dem Baume zum Wintermantel dienen muß. Sobald der Baum gesetzt ist, soll ihm auf dem Rücken ein starker Pfahl, nächst am Baume, aufgestellt werden, woran er fest zu binden ist. In der Höhe und in der Mitte, wie unten,

muß

muß der Baum dreymal mit Weidenbändern befestiget werden. Zwischen dem Pfahl und dem Baume, vor dem Anbinden, muß entweder ein Strohgebüsch oder Wiesenwassergras unterlegt werden, damit der Baum nicht von den Winden, oder auch von der Natur selbst durch das Wachsthum könne gedrückt werden, das sonsten das Wachsthum des Baumes hindert, wodurch oft der Brand in die Baumrinde einschleicht.

III. Bäume zu pflanzen, wo vorher keiner hat aufwachsen können.

Ist das Erdreich den Bäumen zuwider, sind schon mehrere an dem nämlichen Orte eingesetzte Bäume abgestanden, so grabe man da, wo kein Baum aufkommen will, eine Grube, 3 Schuhe breit und eben so tief, fülle diese Grube mit gutem, den Bäumen nicht widrigem Erdreiche. Vor dem Einsezen schneide man die Herzwurzel des Baumes in die Hälfte ein, so daß dieselbe hingelegt werden kann, wie man will; man beschneide sie etwas stär-

ker

ker als die Grasblumenwurzel, und unterlege dieser Herzwurzel ein Bret, damit diese nicht unter sich, sondern in die Nebenseite aufwachsen kann, die mit guter Erde alsdann wohl zu versehen ist. Die kleinen Nebenwurzeln des einzusetzenden Baumes können ein wenig gestutzt werden, wodurch diese zuerst in die nöthige Dicke wachsen, dann in die Länge und Breite. Kein andrer Dung, als verfaulter Kühdung, mit Spähn- oder Wiesenwasengrund vermischt, darf in diese Grube um den Baum herum geworfen werden. Diese verfaulte Wiesenerde, die mit verfaultem Dung untermengt worden, hält den Boden locker, daß die Luft und der Regen den Baumwurzeln beykommen, und die Bäume dadurch desto schneller aufwachsen können. Wenn sonst vorhin kein Baum an diesem alten Orte gewachsen ist, so wächst doch dieser also gesetzte, also besorgte Baum gewiß, wenn er sonst gesund ist.

Diesem neugesetzten Baume muß man fleissig nachsehen, und dieß um so mehr, da die frischgesetzten Bäume bald vom Winde

bald von unartigen Kindern, bald vom Vieh Noth leiden und in Unordnung kommen, ja gar losgerissen werden; fällt Trockene oder Hitze ein, so müssen diese Bäume dann und wann mit Wasser befeuchtet werden; damit aber diese Feuchtigkeit länger anhalte, so werfe man den Grund an der einen Seite des Baumes spannentief auf, wie die Nebengrube an den Krautsätzlingen, beschütte diese mit Wasser zu zweyenmalen und bedecke sie sogleich mit dem aufgeworfenen Erdgrunde so, damit weder die Luft, noch die Sonne dem Baume so geschwinde das nöthige Wasser raube, nur darf zur Sommerszeit keine Kühlacke allein, ohne anderes Wasser, zu diesem Baumanfeuchten gebraucht werden; Regen- oder Bachwasser ist dazu sehr gut. Oft stehen die alten Bäume bey anhaltender Trockene, wie im Froste im Winter, ab. Aus keiner Ursache, als weil um den alten Baum die Erde nicht behackt, nicht gelockert worden ist, daher die Luft und das Regenwasser nicht hat eindringen können; ist das Baumlaub und die Aeste des Baumes dick, so kann ohnedem die nöthige Feuchtigkeit nicht beykom-

men, es stehen daher diese wasserdurstigen Bäume ab. Alle solche Bäume müssen wenigstens ein- bis zweymal im Jahre unten rings um den Stamm wohl behackt werden, auch müssen alle alte Bäume im Frühjahr mit verfaultem Dung und verfaulten Spähnen und Wiesengrund versehen werden, durch welches das Wachsthum und die Fruchtbarkeit der Bäume sehr befördert wird. Das Behacken um die Bäume darf nicht in zu großer Hitze und Trockene geschehen, in welchem Fall diese Arbeit schädlich seyn könnte, weil der Baum zu viel austrocknen würde, auf welches immer wohl zu sehen ist.

Im Spatjahre, ehe das Laub von den Bäumen abfällt, müssen alle junge und alte Bäume wohl gereiniget und ausgeputzet, alle dürre Aeste, wie auch das zu dicke, zu laubigte Gebüsche ausgeschnitten werden, damit die Luft besser durchziehen kann, wodurch der Wachsthum und Fruchtbarkeit merklich befördert wird. Auch muß aller Unrath von den Bäumen wohl gesäubert werden, und die Rinde,

die

die an dem Banm los ist, muß mit einer Scharre, wie die Kaminfeger führen, abgekratzt werden.

Sehr übel handeln alle diejenigen, die mit kaltem Blute dem Untergang ihrer Bäume zusehen, welchem sie so leicht abhelfen könnten, wenn sie den Grasboden über den Winter umstürzten, denselben im Frühjahre mit Grundbirn anbauten, im zweyten Jahre mit Haber und Klee ansäeten, auch diese Gärten vom Februar an bis April, wenn sie nicht mit Schnee bedeckt sind, etliche mal mit Gyps überstreueten. So bald der Haber einen Schuh hoch aufgewachsen ist, soll er wie Heugras zu Heu abgemähet und nachher wieder gegypset werden, wodurch der Eigenthümer eine Menge Futter und vieles Obst aus seinem Baumgarten erhält, auf solche Art zeigt sich der Gewinn eben so für die Bäume, als fürs Vieh. Das Baumbehacken, Baumausputzen und Reinigen, um dieselben gesund und fruchtbar zu erhalten, ist jährlich eben so nöthig, als das Säubern dem

Kinde nöthig ist. Man gebe einem Kind auch noch so viel Nahrung, so oft man will und kann, so wird dieses Kind von Unrath nicht gereiniget, so wächst es nicht, und wird an Kräften mehr ab= als zunehmen.

Eben so verhält es sich mit den Bäumen. Wer viel und gutes Obst haben will, der muß nach vorgeschriebener Art putzen, reinigen und düngen.

IV. Wie die Bäume vor der größten Kälte zu schützen sind.

Die Kälte verursacht allen Arten von Bäumen fast alle Jahre Schaden, bald in einem, bald im andern Lande. Bäume an Werthe und von unbeschreiblicher Anzahl sind von der Kälte, bey Mannsgedenken, schon ganz zu Grunde gerichtet worden. Diesem, dem Scheine nach unvermeidlichen Uebel kann man aber vorbeugen, daß die Kälte den Bäumen nichts schade.

Im Spatjahre, gegen Allerheiligen zu, müssen alle Bäume, die alten etwas tiefer und

brei=

breiter als die jungen, wohl umgegraben werden. Die Gruben um die alten müssen in der Tiefe anderthalb, bis zwey Schuhe in der Breite haben; rings um den Baum bleibt die ausgeworfene Erde neben der Grube, wie eine Schanze, über den Winter liegen; in diese offene Grube muß nicht verfaulter, sondern strohigter Dung um den Baum herum vertheilt eingelegt werden, um die Grube damit zu bedecken.

Hierauf müssen sogleich alle dürre Aeste abgeworfen und die Rinde nach obiger Vorschrift wohl gesäubert und gereiniget werden.

Diese Baumarbeit darf aber nicht aufgeschoben werden, bis alles Laub von den Bäumen abgefallen ist, sonst sind die dürren Aeste von den grünen nicht mehr zu unterscheiden. Mit diesem Säubern der Baumrinde wird alles die Säfte so schädlich aussaugende Ungeziefer, alle ihre Brut gänzlich ausgerottet, wodurch der Baum neue Ruhe und neue Rinde erhält.

Die jungen Bäume müssen im Spatjahre, wie die alten, mit Strohdung belegt werden, nur dürfen die Gruben nicht so tief und nicht so breit wie bey den alten Bäumen gemacht werden. Bey ganz jungen darf die Grube nur einer Spanne breit und eben so tief seyn. Bey stärker gewachsenen jungen Bäumen aber einen Schuh breit und eben so tief. Alle Baumgruben, ohne Ausnahme, sind im Winter immer offen zu lassen und mit strohigtem Dunge zu belegen. Auch müsseu sie nach ihrer Stärke Pfähle haben und an selbige befestiget seyn, damit die Winde die jungen Baumwurzeln in der Erde nicht erschüttern können, welche Erschütterung oft Schuld ist, daß viele Bäume abstehen, besonders wenn sie nicht bey anhaltender Trockene oder Hitze gehörig befeuchtet worden sind, welches Befeuchten den Bäumen so nützlich, als höchst nöthig ist. Baumliebhaber lassen sich also hierinn keine Mühe reuen, weil sie ihnen reichlich bezahlt wird.

V. Erfrorne Bäume zum neuen Wachsthum und Fruchtertrag aufzuwärmen.

Die erfrornen Bäume haben insgemein, wie die brandichten, aufgesprungene oder hohle Rinden. Diese loßgerissene Rinde muß bis auf die gesunde ausgehauen werden, so geschwind als immer möglich ist, weil sich gerne alles Ungezieser unter diese aufgesprungenen Höhlen der erfrornen Baumrinden verbirgt und einnistet.

Alle halbgedörrte oder vom Frost getödtete Aeste müssen von allen Bäumen, wie die hohlen, losgerissenen Rinden abgenommen und mit folgender Salbe bestrichen werden; aber nur die Wunden, nicht der ganze Baum, denn nur die Rinde hat die Salbe nöthig, die beschnitten worden ist. Wenn die Zahl der erfrornen Bäume groß ist, so wird in einen großen Kübel Kühkoth ohne Stroh, Leim oder Lette, ein Schoppen Weinessig, ein wenig Kalk, mit nicht viel Wasser, fast ebenvoll eingelegt, auch werden in diesen Kübel

mit dem Kühkoth ziemlich viel Reh= oder andere Haare eingestreuet und untereinander gemischt, davon die Wunden des kranken Baumes gesalbet und mit einer alten, unbrauchbaren Leinewand umwunden, damit die Salbe nicht herunter fällt.

Sobald sie im Frühjahre gesalbet sind, so wird bey einem großen Baum zwey Schuhe tief und eben so breit gegraben, und diese Grube wird mit verfaultem Kühdunge und verfaultem Spähn= oder oder Wiesenboden voll angefüllt, und endlich wird die Grubenerde, wie ein Maulwurfhaufen, um den Baum angelegt, so daß der Baum tiefer als vorhin in den Erdengrund zu stehen kommt. Hat dieser von allem Unrathe gesäuberte, fettgedüngte und gutgesalbte Frostbaum ein günstiges Jahr, so trägt er noch in dem nemlichen Sommer das beste Obst.

VI. Den Bäumen den Brand zu nehmen.

Durch den Brand an Bäumen verstehen einige den Wurm. (Hier lasse ich mich in den

Wort=

Wortstreit nicht ein.) Der Wurm und der Brand werden mit meinem Hülfsmittel folgendermaßen vertrieben: Die dürre oder schwarze Rinde an den Brandbäumen wird mit der Spitze des Messers sauber, bis auf das lebendige Holz oder Rinde ausgeschnitten, und dieses in allen Theilen des Stammes und der Aeste. Kurz, wo immer der Brand oder der Wurm sich blicken läßt, muß er abgeschnitten werden, sonst hilft alles Salben an den Bäumen so wenig, als das Schmieren dem Kinde am Kopfe, wenn er nicht zuvor von dem Unrathe gereiniget wird.

Wird die Krankheit frühzeitig abgetrieben, so erhalten die Bäume wieder schönes Holz, schönes Obst, sie mögen stehen, wo sie wollen.

In jeder Zeit des Jahres kann der krank gewordene Baum, wenn er wohl gesäubert und ausgeschnitten ist, mit schon gemeldter Salbe bestrichen werden. Diese dick angestrichene, mit Reh- oder andern Haaren stark bestreute Salbe klebt ohne Leinewand lange an den Bäumen. Wird diese Arbeit im Früh-

jahre vorgenommen, so bekommen die Bäume beym ersten Safte neue Rinde, neue Kräfte zum Wachsthum und zur Fruchtbarkeit.

VII. Zerbrochene Bäume wie Beinbrüche zu heilen.

Die Bäume, welche von Winden verdreht oder gar abgestürzt sind, so daß der obere Theil des Baumes gegen den Erdboden herunter hängt und nur noch ein wenig Rinde an einer Seite behält, werden an einem Stricke langsam aufgezogen und in ihre vorige Lage gerade aufgestellt, alsdann werden sie stark mit der Baumsalbe rings herum, wo Wunden sind, bestrichen. Nach diesem Einsalben werden sie beinbruchartig, mit langen, starken Lattenstücken umbunden und befestiget, so daß ein Theil der Latten weit über die Wunde des Baums hinauf, der andere Theil aber eben so weit von der Wunde herunter reicht, daß also diese in die Mitte der Latten zu stehen kommt. Etwa vier dergleichen Latten werden auf gleiche Weise so fest um den Baum gesteckt, daß auch

die heftigsten Winde den Baumstamm nicht bewegen können. Endlich werden die großen und kleinen Baumwunden, wenn sie zuvor alle wohl gesalbet sind, mit dicker Leinewand umwickelt und fest gebunden. Kaum wird diese Salbe das zweytemal zum Bestreichen dieses gebrochenen Baumes nöthig seyn; zur Fürsorge darf man dennoch einige Zeit diesem Baume nachsehen. Hat sich die obere Rinde mit der untern noch nicht gepaaret, sind beede Rinden noch nicht an einander gewachsen, so müssen diese Baumwunden noch einmal gesalbet, noch einmal mit Leiuewand umwunden werden; auf diese Art kann mancher Baum vor der Feuerasche gerettet werden.

VIII. Welche Bäume sind die fruchtbarsten?

Das eigene erzogene Vieh ist dem aus fremden Ställen allemal vorzuziehen, weil dieses Vieh an die Luft, an die Nahrung, an den Stall gewöhnt ist. Eben so geht es bey den Bäumen, welche selbst gepflanzet werden; sie

sie sind allemal den fremden vorzuziehen, weil diese Bäume in unsern Baumgärten, wie das Vieh, die Luft, die Nahrung, das Erdreich schon gewohnt sind. Man setze selbst den Baum, und wenn er gewachsen ist, lasse man jenes Obst, das man als gut kennt und liebt, auf diesen Baum einäugeln oder die Zweige davon aufsetzen, so ist man allemal versichert, daß man jenes Obst bekommt, was man gewünscht hat.

Ist der Baum stark aufgewachsen, der das neue Obst empfangen hat, so hat man in kurzer Zeit Früchte davon zu erwarten. Mit den fremden Bäumen, die viel im Ankauf und Transport kosten, geht es nicht so, weil man die geforderten Bäume selten richtig bekommt und also betrogen wird. Auch werden diese fremden Bäume auf der Fuhr sowohl an der Rinde als an den Wurzeln sehr beschädigt, daher wenige von denselben davon kommen, wenn sie auch sehr langsam aufwachsen. Die Ursache ist, weil ihre Wurzeln durch das lange Feilstehen auf den Märkten, und eben so

durch

durch das Hin- und Herführen zu stark ausgetrocknet sind, auch weil diese Bäume bisweilen aus einem fetten Erdreiche ausgezogen und in ein mageres eingesetzt worden, theils kommen sie aus einer warmen in eine kalte Gegend. In allen Fällen ist der Aufwuchs fremder Bäume in unsern Gärten sehr heickel und gefährlich. Werden aber die jungen Bäume von den Obstkernen aufgepflanzt, oder auch die wilden Stämme aus dem Walde ausgezogen und in den eigenen Baumgarten eingegraben und gehörig tief gesetzt, so wachsen dieselben geschwind. Je stärker diese Baumstämme sind, desto geschwinder werden sie fruchtbar, wenn sie, wie oben gesagt worden ist, bald gepfropft oder geäugelt sind. *)

IX.

*) Ich habe auf einer Reise in der Schweiz armdicke und hohe Wildstämme einsetzen und äugeln sehen, deren Wachsthum ich nicht genug bewundern konnte. Nach einer Aderläße waren diese Wildstämme in kurzer Zeit schwer mit Obst beladen,

IX. Junge Bäume schnell zur Fruchtbarkeit zu bringen.

Sind die Satzbäume wohl zu setzen, so muß eine Lage frische Erde, eine Lage Spähn- oder Wiesenboden, der mit halb Kühlacke und Regenwasser ein halbes Jahr lang zuvor gebeizet worden, der oft umgekehrt und mit diesen Wassern angefeuchtet worden, in die Baumgrube eingelegt und diese verfaulte Erde mit halbjährig verfaultem Kühdung untermenget werden. Beym Einsetzen des Baumes wird diese Erde mit Dung über die Baumwurzeln aufgeworfen, und so die ganze Grube lagenweis damit angefüllt. Der erste Grund muß aber dennoch eine Spanne hoch gute, frische Erde seyn, welche alle Baumwurzeln bedeckt; auf diese Erde wird Lage für Lage der bereitete Dung mit dem verfaulten Wiesen- oder Spähnboden, und inzwischen die frische Erde, von jeder Gattung eine Spanne hoch, eingelegt, im Frühjahre wird der Grund auf einen Schuh breit von der Grube des jungen Baumes behackt, dieser aufgehackte

Grund-

Grundboden wird einen Schuh tief ausgeworfen, alsdann wird diese ausgeworfene Grube mit dem obigen vorbereiteten, lange verfaulten Dung und Wiesen- oder Spähnboden angefüllt. Ist die Grube eben voll, so wird der behackte, ausgeworfene Grund am Stamme des Baumes alle Frühjahre auf diese Weise maulwurfartig angelegt; im Spatjahre müssen alle diese jungen Bäume über den Winter mit Strohdung versehen, und mit der kleinen Baumgrube von Jahr zu Jahr umringt werden; im dritten Jahre wird der dreyjährige Baum einem sechsjährigen im Wachsthum gleichen; wird dieser nicht mit Reifen versehen, so kann er in der Mitte zu vieles Gehölz aufwerfen, welches auszuhauen ist, damit die Luft im Durchziehen nicht gehindert wird.

X. Alte, unfruchtbare Bäume zur Fruchtbarkeit zu bringen.

Alle Bäume, sie stehen, wo sie wollen, müssen an dem Boden jährlich sorgfältig behackt, mit obigem berührtem Baumdung umlegt

legt werden, auch alle Bäume, für den Winter im Spatjahre, für den Sommer im Frühjahre, wie schon gemeldet, fleissig besorgt werden. Wenn diese Bäume gehörig behackt, gedüngt, von Unrath und dürrem Holz gesäubert sind, so ist die Frage, ob der Baum alt oder jung ist? Im erstern Falle werden diesem alten die rupfigten, gar alten Aeste ausgehauen, die halbdürren so weit ausgepußt, als sie dürr sind, bis auf das lebendige Holz. Wo die Aeste dick stehen, werden die meisten davon abgeschaft; alle Rinden, die los oder voll Unrath sind, werden mit einer Scharre, wie die Kaminfeger zu gebrauchen pflegen, abgekraßt, nur die ganz gesunden Aeste bleiben noch an diesem Baume stehen.

Ist der unfruchtbare Baum noch jung, so nehme man ihm alle dürren Aeste ab, puße, dünge und hacke ihn, wie den alten; wo zu viele Aeste da sind, wo das Laub zu dick ist, wo zu viel Holz am jungen Baume sich zeigt, schneide man aus, damit die Luft den Durchzug bekommt, und das Baumholz eher reif

wer-

werden kann. Ferner bediene man sich an den beyden starken Aesten des Stammes im Hornung schon der Aderläße, ziehe diese mit der Spitze des Messers gegen die Mitte des Stammes zusammen; von dieser Mitte fahre man mit dem Baummesser ganz sachte, nicht tief auf den Boden, so daß der Spalt am Stamme von den zween ersten Aesten des Baumes bis auf den Erdboden lange. Im ersten Aderlaßjahre wird sich bald eine große Aenderung am Baume zeigen; im Frühjahre schon wird das Laub, wie das Holz des Baumes, die Fruchtbarkeit ankünden, der Baum wird schön blühen, die Blüthe behalten und sein Obst dem sorgfältigen Baumgärtner schön und herrlich darbieten.

Sollte die erste Opfergabe dieses Baumes in der Obstfrucht nicht stark genug seyn, so bediene man sich im Frühjahre, neben der ersten, einer zweyten Aderläße; wird im künftigen Jahre dieser Baum wohl verpflegt, so wird er alle verflossene Jahre mit seinen Früchten reichlich abzinsen und Obst genug tragen.

XI. Alte Bäume zu mehrerem jungem Holze und Obstertrag zu verjüngen.

Bey alten Bäumen, die im Wachsthum und in der Fruchtbarkeit stille stehen, die gar nicht grünen wollen, zeigen sich mehrere Ursachen ihres Müssiggangs, oder besser zu sagen, ihres nicht müssigen Untergangs. Ohne mich hierinn zu verweilen, behaupte ich, daß der Untergang oder Stillstand der meisten Bäume größtentheils von der schlechten Abwartung oder von der Vernachläßigung derselben ursprünglich herrühre. Wenn die Bäume zur Sommerszeit umgehackt werden, daß das Regenwasser beykommen kann, und von Unrath gereiniget, auch mit verfaultem Küh- Spähn- und Wiesendung einen Schuh tief und eben so breit umlegt werden, sie mit abgeändertem Erdreiche einen Schuh hoch am Bodenstamme aufhäuft, wenn die alten Bäume im Spatjahre mit Strohdung tief umgeben, immer von dürren Aesten befreyt und wohl verpflegt werden, so werden wenig müssige, kranke, abgängige Bäume in der stärksten

sten Baumschule, auf den Feldern und Wiesen gefunden werden; unter hundert Bäumen wird kaum einer seyn, der krank ist, der den Brand oder Wurm hat. Sollte dennoch unter den ältesten Bäumen einer seyn, der nicht trägt, so besorge man ihn auf folgende leichte Art, so wird er gewiß Obst genug tragen.

Ehe im Frühjahre der Baum saftet, kratze man mit einer Kaminfegerscharre alle alte Rinde an den Aesten und an dem ganzen Baume bis auf den Boden herunter, ab, haue alle alte, knorrichte und kropfigte Aeste aus und lasse nur die gesunden an dem Baume stehen, welche noch hin und her zu stutzen sind; man grabe eine breite, tiefe Grube bis an die Wurzeln des Baumes, beschneide einige kleine Wurzeln einer Hand lang, andere Fingers lang, aber nicht alle, sondern nur einige kleinere. Durch diesen Schnitt werden die Wurzeln breiter und stärker, besonders durch beygelegte Dungerde; dann fülle man diese Baumgrube lagenweiß mit lang geruhetem, frischem Erdreiche und untermengtem

Kühdunge an, auch mit in Kühlacke einge-
geweichter Wiesenerde, welche zuvor wohl ge-
trocknet und verfault seyn muß; rings um den Baum schütte man Rindsblut mit Asche, als-
dann die ausgeworfene Grunderde. Nach die-
ser Versorgung lasse man dem Baum die Ader, dann wird bald der alte Baum junges Holz, junges Obst, troz dem jungen geben.

Sollte dieser Baum im ersten Jahre nicht Frucht bringen wollen, so lasse man ihm ne-
ben der ersten, gegen Sonnenniedergang, von dem ersten Baumaste bis an den Boden, nur nicht tief, die zweyte Ader, welche der erstern nicht zu nahe geschehen darf, dann wird er gewiß Obst bringen, wenn er auch noch nie Früchte getragen hat.

XII. Junge, unfruchtbare Bäume zur Fruchtbarkeit zu zwingen.

Alle dürre und dick in einander stehende Aeste an den Bäumen müssen stark ausgehauen werden, damit sie die freye Luft gewinnen und das Baumholz reifen und zeitigen kann. Man um-

umgrabe die jungen Bäume wie die alten, nur nicht so tief und breit; man reinige, putze, dünge sie und ändere das Erdreich um den Baum; man fülle die Baumgrube Lage für Lage, mit halb Dung und halb Erdreich, voll aus, umhäufe sie maulwurfartig mit der Erde; vor dem Safteinschiessen lasse man ihnen zur Ader; am dicksten, ersten Äste des Stammes fange man an, und fahre mit dem Spaltmesser bis an den Boden herunter. Trägt dieser Baum im nächsten Jahre nicht, oder trägt er nicht genug, so lasse man ihm nochmals eine Ader; bey der vorbeschriebenen jährlichen Abwartung wird er sicher Obstfrüchte bringen. Alle junge und alte Bäume sollen in der Mitte nicht dickästig seyn, damit die Luft im Durchziehen nicht gesperrt werde, denn die Bäume, welche dicke Aeste haben, tragen nicht gerne Obst, weil ihre Blüthe im dicken Laubgebüsche erstickt wird. So nöthig im Garten das Abwechseln des Gartensaamens ist, so nöthig dem Ackerfelde die Abänderung des Saamens bey Feldfrüchten ist, eben so nothwendig ist den alten und jungen

Bäumen das abgewechselte Erdreich und der abzuwechselnde Dung; denn je länger der Baum die Säfte aus dem Erdreiche, wie aus einem Schwamme aussaugt, je magerer und kraft- oder saftloser wird das ausgesaugte Erdreich, bekommt es aber neue Erde, neuen Dung, so erhält der Baum auch wieder neue Säfte, neue Kräfte zum Wachsthum sowohl, als zur Fruchtbarkeit.

XIII. Den Brand aus der Wurzel des Baumes zu tilgen.

Um den vom Brand angesteckten Baum wird ein kleiner Graben, einen Schuh tief, einen halben Schuh breit und zwey starke Schuhe weit vom kranken Baume ausgeworfen. In diese Grube wird Schweinmist, samt dem Urin, so eben aus dem Schweinstalle ausgehoben worden ist, in einiger Entfernung ringsum eingelegt; diese Grube, wenn sie angefüllt ist, bleibt offen stehen. Alle Rinde am Baume und dessen Aeste, die brandigt sind, werden samt dem übrigen Unrath sorgfältig aus-

ausgeschnitten, auch alles dürre und rindenlose Holz an den Bäumen und Aesten wird sauber abgeschabt und bis aufs lebendige ausgekratzt, nur der gesunden, nicht schwarzen Rinde des Baumes wird geschont.

Die Baumwunden werden alsdann mit dem schon bemeldten Baumpflaster stark bestrichen. Sollte die Hitze lange anhalten, so ist diese Brandsalbe an den nämlichen Baumwunden zum zweytenmal zu gebrauchen, aber der Schweindung und Urin nicht mehr. Schon gar oft hat der Schweindung mit dergleichen Urin dem Baume die Krankheit abgenommen, und ihn gesund, auch tragbar gemacht, wie das Blut vom Vieh die Bäume zur Fruchtbarkeit zu treiben pflegt. Dieser Dung treibt auf die Baumwurzeln, ohne daß sie alle müssen geöfnet seyn, niemals aber nahe am Baume, so wenig als die Kühlacke, oder Kühmistlackenwasser zur Sommerszeit, das sonsten dem Baume den größten Schaden bringen würde.

XIV. Die Bäume im größten Garten raupenfrey zu erhalten.

Die Raupen sind den Bäumen sehr schädliche Thiere, sie hindern solche im Wachsthum und in der Fruchtbarkeit, weil diese Baumfeinde gar oft einbrechen und ganze Bäume und ganze Länder zu verderben fähig sind, daher auch an vielen Orten von Amts wegen scharfe Befehle gegeben und Strafen auf diejenigen gesetzt werden, die im Frühjahre das Aufsuchen der Raupennester vernachläßigen. Sammlen auch einige diese Giftnester der Raupen auf, andere aber nicht, so ist alle diese Mühe umsonst, wenn der Nachbar die seinigen nicht auch mit sammlet; ja die guten Leute müssen mit betrübtem Herzen zusehen, wie die benachbarten Raupen, deren Nester nicht gesammlet und verbrannt worden sind, haufenweis ankommen, in ihren gesäuberten Baum- und Gewächsgärten ankleben, alles Laub mit der Blüthe abnagen, alle Obstfrüchte und Gewächse einherbsten und die Bäume durch die giftigen Bisse fürs künftige

Jahr

Jahr noch vergiften. So vielen Nachtheil und Schaden richtet dieses Ungezieſer an, daß die Leute ſich oft untröſtlich über daſſelbe beklagen.

Es wäre dahero ganz billig, daß alle Gemeinden dieſem Baumübel in Zeiten zuvorkämen und ſie im Frühjahre in ihren Eyerneſtern ganz zerſtörten, alsdann nachfolgendes Mittel gebrauchten.

In einem Keſſel voll Waſſer werden kleine Fiſchchen geſotten; dieſes ſtark geſottene Fiſchwaſſer wird mit anderm warmen Waſſer vermengt und in den Gränzen des Baum- oder Gewächsgartens vermittelſt der Gieß- oder Sprengkanne umringt und geſpritzt. Fiſchthran, mit dem Fiſchwaſſer wohl gekocht, könnte noch wirkſamer in dieſem Fache ſeyn, wenn die Gartengränzen öfters damit begoſſen würden, alſo daß dieſes Fiſchwaſſer in dem Umgießen gleichſam mit einer Waſſermauer den ganzen Garten umringte. Es dürfen aber im Frühjahre keine Raupenneſter an den Bäumen oder andern Gewächſen und Hecken

des Gartens bleiben, sonst würde dieser Fischwasserregen wenig nützen, weil dieses Wasser von gekochten Fischgen nur die Eyersetzvögel der Raupen, nicht die gesetzten Eyer vertreibt; da der Geruch der gesottenen Fische den Raupen zuwider ist, so fliehen diese an den Gartengränzen vorbey, ohne ihre Brut im Garten anzusetzen. Hiemit wird der Garten und seine Bäume von dem Raupenfeinde sicher gerettet.

Gartenbauverbesserungen.

I. Allgemeine Anweisung über bessere Gartendungarten.

Werthe Gartenliebhaber! Ihr pflanzet eifrigst eure Gärten an, ihr traget im Schweiße eures Angesichtes Wasser auf Wasser bey der trockenen und dürren Witterung, ihr ermüdet, ihr erhitzt euch auf das äuserste durch das Wassertragen, damit es den Pflanzen im

Garten an der nöthigen Feuchtigkeit nicht fehle und diese weder ausdörren noch abstehen.

Ich bedaure euch und eure Mühe und Arbeit, weil alles dieses nicht von der Wirkung ist, von der sie seyn sollte. Zwar wende ich wider das Beybringen des Wassers nichts ein, nur empfehle ich auch dabey, daß ihr solches mit Menschenurin, Menschenkoth, Küh- und Taubenkoth und Kühlacke vermischen sollet, dann werden sich eure Gartengewächse schwer, groß, auch früher und schöner zeigen. Diese Gattung Dungart ist allein die Meisterin in den Gärten, ja man darf sie ohne Bedenken die Obermeisterin und die Nothhelferin der Gärtner nennen; das Probestück von ihr ist zu Constanz am Bodensee, zu finden, allwo sich eine ziemliche Anzahl von Gärtnern befinden, die durch erwähntes Dungwasser sich jedes Jahr die reichlichsten Gewinnste einsammlen. Eben so verhält sich die Sache mit der Gärtnerey in Ulm. Diese Gartenliebhaber graben ein altes Faß in den Boden, unter diesem und rings um dasselbe, bis oben auf, be-

festigen sie es mit Letten, damit das Wasser nicht auslaufen kann; in dieses Faß wird Kühlacke und Menschenurin halbvoll eingeschüttet; wenn die Hitze nicht zu stark ist, werden in dieses 2 Kübel voll Menschenkoth, eben so viel Küh- und Taubenkoth hineingeworfen, endlich mit Wasser, wie man es haben kann, vollgefüllt, oft umgerührt und davon die Pflanzen begossen, es muß aber neben jeder Pflanze eine Grube gemacht werden, damit in diese das Wasser kann gelassen werden, auch dürfen die Blätter von dem Wasser nicht berührt werden.

Ist eine Kraut- Wersing- oder andere Pflanze umzusetzen, so muß mit diesem Anfeuchtwasser aus dem Gartenfaß die Grube zuvor stark gewässert werden, ehe der Sätzling eingesetzt wird; so bald dieses geschehen ist, wird die Grube neben demselben mit der Grunderde beschlossen, damit weder die Luft noch die Hitze dem Sätzlinge die Feuchtigkeit nehmen kann. Sind sie noch mehr anzufeuchten, so kann die Grube auf einer Seite nur fausttief geöfnet werden, alsdann wird das Anfeuchtwasser

lang-

langsam eingelassen, damit gedachtermaßen die Blätter nicht davon berührt werden.

Endlich ist wohl zu merken, daß bey trockener Witterung von dem Hitzdunge, als Menschenkoth und Taubenmist weniger in das Begiessungsfaß eingeschüttet werden darf. Kurz, $\frac{1}{3}$ von besagten Dungsorten erfordern $\frac{2}{3}$ Wasser. Dieses Dungwasser, wohl umgerührt, wird seine Kraft immer beybehalten; unter allen Anfeuchtwassern ist dieses das vornehmste, welches die Pflanzen zu aller Verwunderung geschwind aus der Erde hervor bringt und schön und groß darstellt. Die Ursache dieses Wundertriebes ist handgreiflich, weil dieses Wasser mit genugsamen Salz- und Salpetertheilen angeschwängert, und allein die Nahrung aller Gattungen von Gewächsen ist. Dieses Wasser ist den Pflanzengärtnern eben so nöthig, als dem Bauer die Kühlacke auf seinen Wiesen ist.

Der Gärtner, welcher die ersten, die schönsten und größten Gewächse in seinem Garten pflanzen will, wässert alle seine neugesetz-

ten Pflanzen genugsam, sowohl während oder gleich nach dem Regen, mit diesem Kraft- und Dungwasser, und zwar anfangs mehrmalen, alsdann aber nicht mehr so oft, so bald die Säzlinge stark geworden sind. Er sammelt vorsichtig alles Urinwasser von Menschen und Vieh, auch so den Tauben- und Hühnermist, womit er sein Wasserfaß stets auffüllt, damit er jeden Abend nach Sonnenuntergang, wenn es nöthig ist, seine Säzlinge begiessen kann; dieses Dungwasserfaß muß immer wohl angefüllt seyn, daß es der Sonne gehörig ausgesezt ist, wohl gähren und auch die Kälte, samt ihrer schädlichen Härte, gehörig verliehren kann. Es ist dahero nöthig, daß, so viel Wasser aus dem Faß genommen worden ist, eben so viel wieder hinein geschüttet werden soll. Auf solche Art stehet dasselbe dem Gärtner allezeit an der Hand, bestens bereitet.

So nüzlich die bisher berührte Dungart den Pflanzen ist, so nüzlich kommt die Kühlacke sämtlichen Saamenarten zu statten, wenn sie 24 Stunden in selbiger gebeizt und alsdann

dann getrocknet und ausgesäet werden; er wird in kurzer Zeit sehr schön hervor kommen, und zu aller Gärtner größten Verwunderung aufwachsen. Man darf auch von diesem Dungwasser keinen üblen, widrigen Geschmack der Gewächse besorgen, so wie man an dem Schweinefleisch nichts bemerkt, da doch die Schweine allerley Unrath zu fressen pflegen. Mit diesem künstlichen Dungwasser wird mancher Gärtner sichere und vortheilhafte Gartenkünste treiben können; eine Kunst, die keine große Geldausgabe, keine große Mühe erfordert. Keine Spargelsätzlinge treiben schönere, dickere und größere Spargeln, als diejenigen, welche mit diesem Dungwasser zuvor sind begossen worden. Je stärker dieses Dungfaßwasser im Frühjahre mit Menschenkoth und Urin vermischt worden, desto kräftiger wird es für das Spargelland; nur darf dieses Anwässern nicht zu oft und nicht zu stark geschehen.

Ein wichtiges und aller Nachfolge würdiges Beyspiel hievon stellt sich meinen Augen dar, nämlich die berühmte Gärtnerey zu Constanz,

stanz am Bodensee, die sich allein durch die Benutzung des Menschenkoths und Urins so hoch geschwungen hat, welcher von der dort befindlichen starken Anzahl Gärtner täglich, Sommerszeit Nachts 12 Uhr, wenn die Menschen in der Ruhe liegen, in der Stadt Constanz gesammelt und in ihre Gärten auser der Stadt, Paradieß genannt, gebracht wird, und davon ihre Dungfässer, mit Rheinwasser vermischt, voll machen, wo sie, so oft es nöthig ist, alle Gewächswurzeln durch das neben der Pflanze angebrachte Grübchen gehörig anfeuchten, nach diesem Eingusse das Grübchen mit der Nebenerde bedecken, und hiemit vor Wind und Sonnenhitze beschützen, und die befeuchteten Säzlinge lang angefeuchtet erhalten werden können. Auf diese Art müssen alle Pflanzen behandelt werden.

Dabey ist aber zu beobachten, daß diese Befeuchtung nicht eher geschieht, als bis die Sonne sich verborgen hat. Das Abendbegiessen ist dem Befeuchten am Morgen immer vorzuziehen, weil bey dem Morgenbegiessen so-

gleich

gleich die Sonne auf den Hals kommt; hingegen bey dem Abendbegiessen bleibt sie lang aus, dadurch gewinnen diese Pflanzenwürzelgen Zeit genug, diese Anfeuchtungssäfte gehörig einzusammeln und an sich zu ziehen, das bey dem Morgenbegiessen nicht so vorgehen kann, weil die Sonnenstrahlen die kleinen Theile des Begießwassers nach und nach gleichsam aufsaugen.

Bewährtes Mittel wider die Ameisen.

Zu Vertilgung der Ameisen in den Gärten und Feldern hat man gar vielerley Mittel, unter welchen das bewährteste ist, wenn man Waldameisen fängt und in die Gärten bringt, wo viele Gartenameisen sich befinden. Gleich bey ihrer Ankunft fängt der blutigste Krieg unter ihnen an und endigt sich mit der gänzlichen Vertilgung der Gartenameisen. Die Sieger lassen die Gartengewächse unbeschädigt und ziehen sich bald wieder zurück in die Wälder. Oder man bedeckt eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang den Ameisenhaufen mit feuchtem Stroh und zündet es an.

Wenn die Ameisen vom Dampfe erstickt sind, streuet man Ruß, Kalk und Asche an den Ort und vermischt es wohl mit Erde, so werden weder alte noch junge Ameisen hervorkommen. Man wählet deßwegen die Zeit des Sonnenuntergangs dazu, weil die Ameisen alsdann beysammen versammlet sind. Auch macht man ein starkes Dekokt von Welschnußblättern, öfnet alsdann die Ameisenhaufen und schüttet davon so viel hinein, als nur immer darinn bleiben will. Man stampft hierauf die Seiten des Haufens, so wie überhaupt den ganzen Hügel fest, daß er der übrigen Erde gleich werde. Dieses wiederholt man zwey- auch dreymal. — Oder man läßt, besonders auf Wiesen, ihre Haufen im späten Herbst aufgraben, damit das Regen- und Schneewasser sich darinnen sammlen und bey einfallendem Frost die Ameisen, samt ihrer Brut, um so sicherer aufreiben kann. Man gräbt auch ungelöschten Kalk in die Ameisenhaufen und gießt Wasser darauf, so werden die meisten sterben und die übrigen davon laufen. Um endlich die Ameisen von den Bäu-

men abzuhalten, oder sie daselbst zu fangen, nimmt man Theer oder schwarze Wagenschmiere, macht damit unten an den Baum, eines Schuhes hoch von der Erde, einen Ring und bindet etwas höher hinauf recht fein zerzaußte Schaafwolle, so werden sie darinnen hängen bleiben. Auch das Bestreichen der jungen Bäume mit dem Eingeweide eines Fisches wird sie zurück halten, weil ihnen der Geruch zuwider ist.

Etwas wider die Erdflöhe.

Für dieses so schädliche Ungeziefer sind fast unzählige Mittel gebraucht und noch keines für zuverläßig anwendbar befunden worden. Gewiß ist es, daß dieses Insekt sich nur in der Sonne aufhält, daher auch die im Schatten gesäeten Gewächse von ihnen verschont bleiben; allein der beständige Schatten ist ihnen auch nachtheilig. Das junge Kraut der Monatrettige lieben sie vorzüglich, und so lange sie dieses finden, greifen sie nicht leicht ein anderes Gewächs an. Durch sehr fleißiges Begießen

kann man sie noch am ehesten sowohl von diesem als andern Gewächsen abhalten.

Mittel, die Schnecken zu vertreiben.

Unter sehr vielen andern, meist unwirksamen Mitteln, die Schnecken aus den Gärten zu vertreiben, ist wohl das sicherste, wenn man sie des Morgens aufsucht und so lange damit fortfährt, bis keine mehr zu spüren sind. Man kann sie ins Wasser werfen oder den Hühnern und Enten zu fressen geben. Von den Bäumen hält man sie ab, wenn man Ofenrus um den Stamm und an die Wurzel streuet. Taback- auch andere Asche wirkt so lange, als sie trocken bleibt. Wer junge Enten in den Garten thun kann, wird wenig von Schnecken spüren; auch Frösche gehen ihnen sehr nach, und lassen sie nicht aufkommen.

Nach-

Nachtrag

von

Schäfereyen,

welche der

Brache und den anzubauenden Huth-
weiden im Wege zu stehen scheinen.

Nebst einigem andern.

So groß auch immer die Vortheile von Schäfereyen sind, so sollten sie doch niemals zum Nachtheil des Fruchtbaues gehalten werden, und deßwegen öde Plätze, Brache und Huthweiden nicht ferner öde liegen bleiben; vielmehr ist ein gewisser Theil von Huthweiden für sie mit Klee- oder Futtergras anzubauen, wovon sie an Regentagen, da ihnen diese wegen langem Anhalten höchst schädlich sind, zu Hause behalten und gefüttert werden können. Hingegen sind sie an schönen und trockenen Tagen, nahe am Kleefeld in den Pferch zu schließen und ihnen des Tags zwey- bis dreymal Klee aufzustecken; nachdem sie das gesunde Futter gefressen, können sie eine Stunde hernach zu einer guten Tränke, nicht zu Pfützen, die mit Würmern angefüllt sind, getrieben werden, nachher lasse man sie bey hellem Sonnenschein unter dem Schatten der Bäume ruhen; auf diese Weise werden sie

zweymal fetter, als sonst, geben auch weit mehr Wolle und Milch, von der man die schönste Butter, Schmalz und Käß machen kann, welches man in Böhmen und andern österreichischen Ländern wohl zu benutzen weiß.

Zu wünschen wäre es, daß man bey gegenwärtigem großen Viehverlust diese Benutzungsart auch einführen möchte, bis man sich wiederum das benöthigte Vieh beygeschaft hätte. Ueber dieses erlangte man durch den Dung abermal große Vortheile, theils durch Ausführung desselben, theils durch das Pferchen der Felder. Will man das Kleefeld in besagtem Jahre umackern und mit Früchten besäen, so kann man Stück vor Stück, wo der Klee abgemähet worden ist, pferchen und das Kleefeld bey trockenem Wetter abhüten, vermittelst dem Pferche düngen und umackern. In der Pfalz ist allen Schäfern löblichst untersagt und zwar unter Zuchthausstrafe, nicht in die mit Klee gebaute Brache zu weiden, dagegen vergüten die Unterthanen dem Schäfer jenes an Geld oder Klee; bey dem Kleefüttern hört

die

die Raude der Schaafe auf, und man darf nicht mehr befürchten, räudiges Schaaffleisch zu genießen. Die Krankheiten der Schaafe abzuhalten, soll jeder Schäfer, wenigstens alle Vierteljahre, den Schaafen gestoßene Wachholderbeeren mit Haber und Salz geben; bey aufstoßender Krankheit der Schaafe giebt man ihnen öfters Wermuth mit Salz.

So wie diese Verpflegungsart zu der Gesundheit der Schaafe alles beträgt, eben so trägt folgende Pflege zur Gesundheit des Hornviehes bey, wenn man Kopfkraut, Burgunder- und weisse Rüben, Erdbirn, Bodenkohlraben ꝛc. wie das Kopfkraut einschneiden und einsalzen, in eine oder mehrere Kufen einstampfen, sodann wie das Kraut beschweren und nachdem es gesäuert ist, seinem Vieh etliche Hände voll auf dem andern Futter herumstreuen läßt. Wer Klee bauet, thut wohl, wenn er weniger zu Heu macht, und einen Theil davon in einer unterirdischen, mit Letten wohl beschlagenen Grube, nachdem der grüne Klee klein zerhackt, wohl gesalzen, hernach beschwe-

ren und so viel Wasser, daß solches wenigstens eine queere Hand hoch darüber steht, darauf gießen läßt, und davon seinem Vieh, nebst anderm Futter zu fressen giebt.

Von einer nützlichen Pferdezucht.

Die im Lande selbst erzogenen Pferde sind besser und zur Beförderung des ländlichen Wohlstandes die dauerhaftesten, daher auch jeder Landmann, der sich damit abgiebt, gute und brauchbare Pferde zu erziehen, sich um den Staat verdient macht, ob er gleich für seinen eigenen Vortheil dabey sorgt. Um solches bald in den Stand zu setzen, sollte man von jeder Landesherrschaft auf vier gute Mutterpferde und um einen tauglichen Beleger sich umsehen lassen. Die besten und dauerhaftesten Pferde sind die Allgäuer. Hat man einmal diese Anzahl herbeygeschaft, so vermehren sich diese mit jedem Jahre, und auf diese Weise kommt jedes Land zu brauchbaren Pferden und der Bauer erlangt dadurch, wenn er

sich ein Mutterpferd anstellt, seine richtigen Gewinnste.

Von dem Nutzen des Geflügels.

Die Hühner sind wegen ihrer Eyer und Erziehung der Jungen unentbehrlich, und so ist es mit allen andern Gattungen von Geflügel, die zur menschlichen Nahrung nöthig sind. In Steyermark, Ungarn, Oesterreich und Böhmen ist die Erziehungsart aller Gattungen von Geflügel ein beträchtliches Geschäfte, wovon die Landleute großen Nutzen ziehen. Warum aber in unsern Landen diese Erziehungsart nicht fort will, ist nicht einzusehen. Jeder Bauer sollte die Probe machen und seinem Hausweib die Versicherung geben, daß ihr das Erlößte zu einem Taschengeld dienen sollte, wenn sie sich mit guter Erziehung aller Gattungen von Geflügel abgeben würde. Dieses würde sie gewiß aufmuntern. Die Art und Weise der Fütterung ist schon oben beym Anbau der gelben Rüben gesagt worden,

den, nämlich mit Haber oder Gerste, und diese mit gesottenen gelben Rüben und Kleyen vermischt, welches auserordentlich mästet.

Von Seen und Weyhern oder Teichen.

Die Seen und Weyher tragen höchstens acht Jahre und geben den Fischen kaum länger die nöthige Nahrung. Diese also tragbar zu erhalten, läßt man sie nach fünf oder höchstens sechs Jahren ab; nach erlangten Fischen ziehet man aus selbigen den Schleim und versetzet ihn mit gebranntem Kalk. Dieses ist eine Dungart, welche mehr andern vorzuziehen ist, alsdann läßt man den See oder Weyher über den Winter frieren, und wenn man in demselben große Fische erziehen will, so läßt man ihn einen Sommer liegen und bauet Rüben, Wörsing, Kopfkraut, Kohlraben und Erdäpfel hinein. Man lasse alsdann alle Dorschen und mehrere Rüben und Erdäpfel stehen, die den Fischen, so wie die Schaafbollen, zur besten Nahrung dienen.

Mit

Mit solcher Abwechslung bleiben die Weyher in gutem Stande, und einer wird so viele Fische, als sonst zwey andre tragen.

Wer also sein Gut auf besagte Weise anbauet und befruchtet, wird glücklich seyn. Der Himmel rühre alle Herzen und erfülle den Wunsch des Verfassers.

J. F.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Etwas über die Landwirthschaft, oder ökonomisch-praktische Bemerkungen ü
ber eine bessere, allgemein anwendbare Viehzucht, auch Wiesen-, Acker-,
Baum- und Garten-Kultur

Nördlingen 1797

Oecon. 582
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295100-1
VD18 13325981